10

2114

C III 10

30

Das Testament.

Ein Lustspiel
in
vier Aufzügen.

Von
Schröder.

Berlin und Leipzig.
1786.

Coburger Landes-Bücherei

Personen:

Georg Florbach, ein reicher Kaufmann in London etablirt.

Ernst Florbach, dessen Bruder, ebenfalls Kaufmann.

Franz Florbach, Georgs Sohn.

Hofrath Wallner.

Henriette } dessen Töchter.
Amalie }

Doctor Steinau, Henriettens Liebhaber.

Licentiat Wernek, des Hofraths weitläuftiger Verwandter.

Jacob, Ernst Florbachs Diener.

Philipp }
Christoph } des Hofrath Bediente.
Hans }

Gerichtsdiener.

Der Schauplatz ist in einer großen deutschen Handelsstadt, theils in Ernst Florbachs Hause, theils im Garten des Hofraths, eine halbe Stunde vor der Stadt.

Erster Aufzug.

(Ein Vorzimmer in Ernst Florbachs Hause; mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.)

Erster Auftritt.

E. Florbach. Jacob. (treten zur Seitenthüre herein.)

E. Florbach. Was! seit drey Tagen ist Franz nicht zu Hause gewesen?

Jacob. Mit keinem Fuß.

E. Florb. Und kein einziges Kleid in seinem Zimmer?

Jacob. Ich vermuthe, schon seit acht Tagen nicht mehr; denn ich sah' damals den Juden Samuel ein großes Packet wegtragen.

E. Florb. Ganz sicher versetzt oder verkauft. (für sich.) Der gottlose Bube. — (es wird geklopft.) Seht zu wer da ist. (Jacob ab.) Alle Tage etwas neues, und eins schlim-

mer als das andere — Nun soll er durchaus fort! — Mit dem ersten Schiffe schick ich ihn nach London. Mein Bruder mag zusehen, ob er dort wieder gut machen kann, was er durch seine Nachsicht hier verdorben hat.

Jacob. (kommt.) Der Doktor Steinau will die Ehre haben.

E. Florbach. Doktor Steinau? — Ich kenne ihn nicht! er mag kommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Doktor Steinau.

(Jacob öffnet die Thür linker Hand.)

D. Steinau. Sollt' ich Ihnen beschwerlich fallen, Herr Florbach, so schreiben Sie es der Nothwendigkeit zu.

D. Florbach. Ohne Umstände, Herr Doktor! — was steht zu Ihrem Befehl. Setzen Sie sich. (Jacob setzt Stühle, und geht ab.)

D. Steinau. Der Hofrath Wallner, dessen älteste Tochter ich Morgen heirathe, hat mir aufgetragen, von Ihrem Neffen Erkundigung einzuziehen.

E. Florbach. Von meinem Neffen? (vor sich) wieder was neues.

D. Steinau. Ohne einen besondern Zufall wär' er Morgen des Hofraths Schwiegersohn.

E. Florbach. Schwiegersohn?

D. Steinau. Ja, mein Herr!

E. Florb. Wie in aller Welt konnte sich der Hofrath ohne mich so weit mit ihm einlassen?

D. Steinau. Auf ein Verboth Ihres Bruders.

E. Florb. Verboth meines Bruders? (erstaunt.)

D. Steinau. Hier haben Sie die Geschichte in aller Kürze. Vor ohngefähr fünf Wochen kam Ihr Neffe in des Hofraths Garten, und bat, weil er sehr erhitzt war, um einige Erfrischung. Der Hofrath, dem sein Betragen ausserordentlich gefiel, empfieng ihn aufs beste, behielt ihn zum Essen, und bat um seine fernere Besuche. Nach einigen Tagen hielt er förmlich um die jüngste Tochter an. Der Hofrath, der sogern beyde Töchter zugleich verheirathen möchte, war ausser sich vor Freude, und gab ihm sogleich seine Einwilligung; doch verlangte er Ihre und Ihres Bruders Anwerbung.

E. Florb. (schlägt die Hände zusammen.) Ists möglich!

D. Steinau. Gestern Abend besuchte uns der Commerzienrath Walther, ein alter Freund Ihres Bruders. Der Hofrath öffne-

öffnete seinen Schreibtisch, um Ihm einige Papiere zu geben, und von Ohngefähr fiel ihm der Brief Ihres Bruders in die Augen. — Kennen Sie die Hand? fragte er den Commerzienrath — Nein — Was? Ihres alten Freundes, Georg Florbachs Hand nicht zu kennen? — Lassen Sie sehen! Er schüttelte den Kopf und sprach: Florbach muß sehr gezittert haben da er dies schrieb. — Kurz, ich kam auf die Vermuthung, daß es mit dem Briefe eine besondere Bewandniß haben könne, und bewegte den Hofrath, trotz dem Verboth, die Sache ihnen zu entdecken.

E. Florb. Haben Sie den Brief bey sich?

D. Steinau. Ja. (Er giebt ihm den Brief.)

E. Florb. Zum Henker! — das hat mein Bruder nicht geschrieben.

D. Steinau. Wie?

E. Florb Warten Sie, warten Sie! — Was schreibt denn der Bruder! — „Mein Herr Hofrath! — Nur Sie, nur „ein so guter Vater, kann empfinden, „welche Wollust es ist, sein Kind wohl „zu versorgen. Mein Sohn hat mir al„le Sorge und Zärtlichkeit für ihn so „sattsam vergolten, daß seine Neigung auf

„eine

„eine von Ihren würdigen Töchtern gefallen ist. Kann ausser seinen persönlichen Eigenschaften eine Mitgabe von „6000 Reichsthalern, und mein ganzes „Vermögen nach meinem Tode Sie bewegen, seinen Wunsch so bald als möglich zu erfüllen, so machen Sie zum glücklichsten aller Väter, Ihren ergebensten „Diener. George Florbach.„ Nachschrift — „Ich bitte Sie inständigst, meinem Bruder nichts davon wissen zu lassen, ich habe geheime wichtige Ursachen.„ — Was der Spitzbube für einen herrlichen Brief schreibt.

D. Steinau. Wer?

E. Florb. Mein Neffe! — Er hat ihn selbst geschrieben, darauf können Sie sich verlassen.

D. Steinau. Teufel! über die Unverschämtheit!

E. Florb. Hier ist ein Brief meines Bruders — erst gestern empfangen. — Auch der Commerzienrath kann Sie überzeugen.

D. Steinau. Ich will gleich zu ihm. — Darf ich auf einige Stunden um den Brief bitten?

E. Florb. Herzlich gern. — Er betrift

Hand-

Handlungsgeschäfte — aus der Nachschrift können Sie aber von meines Bruders Güte und Nachsicht gegen seinen Sohn urtheilen.

D. Steinau. So bedarf der junge Herr auch Nachsicht.

E. Florb. Wenn Spielen, Saufen, Heucheln, Lügen, Verschwenden und Betrügen Nachsicht verdient. Kurz, ich wünsche keinem rechtschaffenen Manne einen solchen Schwiegersohn.

D. Steinau. Ergebener Diener.

E. Florb. Der Ihrige, Herr Doktor! dem Herrn Hofrath meine Empfehlung, nebst der Versicherung, daß ich den jungen Herrn mit dem ersten Schiffe nach London schicke.

D. Steinau. Lieber nach Schottland in eine Steinkohlengrube, gehorsamer Diener. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ernst Florbach. (allein)

(singt) Er muß fort, oder ich darf mich bald nicht mehr mit Ehren an der Börse sehen lassen! — Du armer guter Bruder! auf jede

jede meiner Beschwerden hieß es immer: Jugend muß ausbrausen. — Dein Sohn hat ausgebraußt, daß kein guter Blutstropfen mehr in ihm ist.

Vierter Auftritt.

Ernst Florbach. Jacob.

Jacob. Ein alter Mann, den ich für einen Bedienten ansah, kommt von London, und will mit Ihnen sprechen — der närrsche Kerl lachte, daß ich ihn anmelden wollte.

E. Florbach. Laß ihn herein kommen. (Jacob ab.) Von London? vermuthlich Nachrichten von meinem Bruder.

Fünfter Auftritt.

George Florbach und Ernst Florbach.

(G. Florbach in einem schlechten Ueberrocke, macht die Thüre hinter sich zu, tritt einen Schritt näher und lacht.)

E. Florbach. Was? — Ists möglich? — Soll ich meinen Augen trauen? Bruder! — liebster bester Bruder! (umarmt ihn) du hier? so unvermuthet? — Wenn das nicht Ueber-

Ueberraschung heißt, so giebts keine in der Welt! bist du hergeflogen von London?

G. Florb. Nein Bruder! ich bin sehr gemächlich zu Schiffe hergekommen.

E. Florb. Gestern habe ich erst einen Brief von dir erhalten?

G. Florb. Ich ließ ihn erst nach meiner Abreise abschicken, um dich zu überraschen.

E. Florb. Ja wohl überraschen! — aber ums Himmels willen, warum in diesem Aufzuge? — du hast doch kein Unglück gehabt?

G. Florb. Nicht doch, du sollst alles erfahren, wenn —

E. Florb. Wie lange ists nun, daß ich dich das letztemal in London sahe?

G. Florb. Zehn Jahre können es wohl seyn. — Nun sag' mir —

E. Florb. Obs von dem Aufzuge herkömmt! — Aber du bist gewaltig älter geworden seit der Zeit.

G. Florb. Nun natürlich! — zehn Jahr ist kein Kindertraum. — Aber ich —

E. Florb. Gott! über die Freude, dich so unvermuthet zu sehn! (halb für sich) Ob der Spitzbube Ahndung davon gehabt hat, aber — (laut) Nun möcht' ich aber nur wissen, warum du in den lumpichten Aufzuge —

G. Florb.

G. Florb. Lieber Bruder! ich erwarte nur den Augenblick Geduld von dir, um es erzählen zu können.

E. Florb. Setz dich, setz dich. (sie setzen sich, er springt auf, und ruft zur Thüre hinaus) laß Niemanden herein! — hast du auch schon gefrühstückt? — ich will gleich —

G. Florb. Bleib doch, Bruder! ich habe gegessen, getrunken, geschlafen. Kurz, mir fehlt nichts, als ein geneigtes Gehör.

E. Florb. Nun ja ich höre. — Was das für ein Tag ist! — Alle meine Freunde will ich den Abend bitten —

G. Florb. Wegzubleiben, wenn ich bitten darf, denn ich bin in cognito hier — höre mich nur. —

E. Florb. Erzähle, erzähle Bruder! — aber solche Freude!

G. Florb. Ich bin entzückt von deiner Liebe; aber Bruder, wir sind ja Männer, und Männer müssen ihre Freude nicht wie Kinder äussern.

E. Florb. (springt auf) Ha! du kalter phlegmatischer Bursche! Männer Freude heißt also? —

G. Florb. Hör' mich nur an Bruder, denn will ich mich noch zehnmal mehr freuen als du.

L. Florb. (setzt sich) Hier sitz ich.

G. Florb. Verkleidet kam ich darum so unverhofft von London, um die Gemüthsart meines Sohnes zu erforschen, unerkannt zu untersuchen, ob sich auch alles so schlimm verhält, als du's mir geschrieben.

L. Florb. So schlimm? tausendmal schlimmer!

G. Florb. Nicht möglich! — Wie hat er sich denn nach meinen letzten Briefen aufgeführt? Er hat mir zwar nicht geantwortet, aber gewürket haben sie sicher auf ihn.

L. Florb. Ja, so haben sie auf ihn gewürkt, daß ich mich schäme es zu erzählen.

G. Florb. Lieber Bruder! Jugend muß ausbrausen.

L. Florb. Ha, ha, ha! das alte Lied.

G. Florb. Ich war ja selbst bis zum 30sten Jahre ein unbändiger Bube — und was bin ich nun? glaube mir sicher, sehr wenige, die höchst tugendhaft sterben, haben in ihrer Jugend tugendhaft gelebt. Niemand kennt die Gefahr des Feuers so gut, als der, der sich einmal stark gebrandt hat. — Laß mich doch etwas umständliches von seinen neuen Thorheiten hören.

L. Florb. Also ein Da Capo von dem was ich

ich zwanzigmal geschrieben — Fürs erste ist er noch immer der heilloseste Verschwender, der —

G. Florb. Recht gut! denn ich zittere, wenn ich einen jungen Geitzhals sehe. Ein Verschwender war ich auch.

E. Florb. Er flucht, schwört noch stärker als jemals. Jede nichtswürdige Kleinigkeit, jede Lüge, deren er immer zehn in einem Athem ausstößt, bekräftigt er mit einem Eide, den er aber eben so geschwind bricht, als er ihn ausspricht.

G. Florb. Das ist gut, Bruder, das ist gut. Schwören ist freilich gottlos, aber da er gar nichts gutes thut, wie du sagst, so ist es ja besser, daß er seine Eide über böse Dinge nicht hält, und Fluchen ist im Grunde nur schlimme Gewohnheit; man denkt nichts dabey.

E. Florb. Willst du spaßen Bruder? Oder —

G. Florb. Nicht doch. — Nur weiter.

E. Florb. Er ist ein abscheulicher Händelmacher, und kömmt fast immer schlimm dabey weg.

G. Florb. Den Fehler hab' ich auch gehabt. — Kleinigkeit! — aufs Händelmachen folgen Prügel, die werden ihn schon heilen.

Denn

Denn was bringt ein Kind mehr zur Tugend als Züchtigung?

L. Florb. (springt auf) Potz Donner! er ist ja kein Kind mehr! Du sprichst, als ob der Bursche nur zwölf Jahr alt wäre.

G. Florb. Setz dich, Bruder! — Einige werden früh, andere spät klug: man kann auch im 21sten Jahre noch Kind seyn. — Nun weiter.

L. Florb. Er säuft — daß es für ein Kind, wie du ihn nennest, eine Sünde und Schande ist.

G. Florb. Dis Laster in seinen Jahren, kann beynahe für einen Beweis eines guten Herzens gelten. Wann er manchmal in sich geht, wird er natürlich schwermüthig, und nimmt seine Zuflucht zum Trunk — so hab' ichs auch gemacht.

L. Florb. (springt auf, und singt)

G. Florb. Setz dich, Bruder.

L. Florb. Wie entschuldigst du dann die Niederträchtigkeiten? — Er borgt von groß und klein; von Juden und Türken, selbst Bettlern anzusprechen schämt er sich nicht, wenn er in Noth ist.

G. Florb. (lächelnd) Er macht es wie das Weltmeer, das von allen Strömen borgt, um sich zu vergrößern.

L. Florb.

E. Florb. Aber das Meer bezahlt es wieder, und das ist deines Sohnes Sache nicht.

G. Florb. Das Meer würde es eben so wenig, wenn es so ausgetrocknet wäre, wie mein Sohn.

E. Florb. Vortreflich! — Du bist also hergekommen die Laster deines Sohnes gut zu heißen, anstatt zu bestrafen?

G. Florb. Versteh mich nicht unrecht Bruder! Ich halte seine Ausschweifungen für Jugendfehler, welche theils aus einer widersprechenden Erziehung, und noch mehr durch seine Aussicht auf ein grosses Vermögen entstanden, und also noch zu heben sind. — Sollten aber diese aufkeimenden Laster zur Reife kommen, so würde ich mit meinem Gefühl gewiß der unglücklichste Vater auf Erden. — Nun sag' mir, hat er Fähigkeiten?

E. Florb. Ja wohl — das ärgert mich eben, daß er sie so schlecht anwendet — er spricht gut englisch und französisch, schreibt einen hübschen Brief — wovon ich eben eine Probe gesehen habe — und kömmt er einmal ins Comtoir, welches aber nur bey Geldmangel geschieht; so arbeitet er mehr, als die andern.

G. Florb. (nach einer kleinen Pause) Kann er weinen?

E. Florb. Ja, aber selten, selten.

G. Florb. Recht so, Bruder! denn fast immer ist der ein Bösewicht, der gar nicht weint, so wie der ein Niederträchtiger ist, dem bey jeder elenden Kleinigkeit die Augen voll Wasser stehen.

E. Florb. Kann seyn im Allgemeinen, aber bey Franz ist das der Fall nicht; denn Gutes und Böses ist bey ihm wie Wechselfieber — er ist auch manchmal mitleidig, aber nur, wenn er keinen Heller im Sacke hat — Ist das auch Tugend?

G. Florb. Du zweifelst also gänzlich, daß er ein rechtschaffener Mann wird?

E. Florb. Ja! — dann sein Gutes verhält sich zu seinem Bösen wie Eins zu Tausend, — je weniger Geld er in die Hände bekömmt, je lüderlicher lebt er. Noch vorige Woche habe ich 300 Reichsthaler für ihn bezahlt, sonst wäre er ohne Gnade eingesteckt worden: Ich hätte es wahrlich zugegeben, wenn du nicht —

G. Florb. Nein, Bruder, es ist so besser. Jugend muß ausbrausen. Laß mich nur machen.

E. Florb. Jetzt hat er wieder neue Teufelsstreiche vor. Da hat er einen Brief geschmiedet, in welchen du für ihn um des Hofrath Wallners jüngste Tochter anhältst.

G. Florb. Was ist der Hofrath für ein Mann?

E. Florb. Ein sehr rechtschaffener, so spricht die ganze Stadt, und von großen Mitteln. Die Töchter, besonders die jüngste, der Monsieur Franz das Schnupftuch zugeworfen, ist ein Muster der Sanftmuth und Tugend.

G. Florb. St Bruder! nun haben wir gewonnen Spiel; kann der Junge lieben, so kömmt es nur auf den Gegenstand an, den rechtschaffenen Mann aus ihn zu machen.

E. Florb. Bruder! du sprichst — Laß dir nur die ganze Geschichte erzählen — Kurz vor deiner Ankunft kam der Doktor. —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Jacob.

Jacob. Der junge Herr!

G. Florb. (heimlich zu E. Florbach) Laß ihn noch nicht kommen.

E. Florb. (zu Jacob) Er soll warten bis ich klingele.

Jacob. Er hatte einen heftigen Wortwechsel mit jemanden vor der Thüre.

E. Florb. Geh! (Jacob ab.) Ich wette Bruder, die äusserste Noth treibt ihn zu mir, so lange er Geld hat, begegnet mir der Bube so gleichgültig —

G. Florb. Laß gut seyn, Ernst, — nun gieb mich für todt aus — ich bin ein alter Bedienter seines Vaters und heisse Georg Köster — dein Bruder ist in meinen Armen gestorben, und ich bin Ueberbringer seines Testaments. — Wir wollen sehen, wie mein Tod auf ihn wirken wird. Sag' ihm —

E. Florb. Ey sag' du selbst — ich verstehe kein Wort von dem Mischmasch.

F. Florbach. (draussen) Ich habe Eil, lieber Onkel.

G. Florb. Laß ihn nur kommen, Gott! wie mein Herz schlägt! — es wird mir schwer werden mein Gefühl zu verbergen.

E. Florb. (klingelt) Nun gieb auf alle die Lügen acht.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Franz Florbach.

F. Florbach. O nun, liebster Onkel! (stutzt da

er

er den Georg sieht) ich — ich habe ein Wort mit Ihnen allein zu sprechen.

E. Florb. Du brauchst dich vor den Mann nicht zu scheuen, du wirst bald sehr genau mit ihm bekannt werden.

G. Florb. (winkt Ernst sich nicht zu verrathen, und betrachtet Franz beständig mit innigstem väterlichen Wohlwollen.)

F. Florb. O guter bester Onkel! seyn Sie doch so gütig und geben mir 100 Reichsthaler.

E. Florb. Und wozu?

F. Florb. Einer meiner besten Freunde ist 100 Reichsthaler schuldig, und soll dieser Kleinigkeit wegen arretirt werden.

E. Florb. (sieht ihn an) Du unverschämter Lügner.

F. Florb. Der Teufel soll mich holen!

E. Florb. Keinen Fluch in meiner Gegenwart, oder —

F. Florb. Bey meiner Ehre! es ist wahr.

E. Florb. Wenn's gefällig ist, eine andere Lüge, auf diese geb' ich keine 100 Thaler.

F. Florb. Nun — ich will's Ihnen nur gestehen, lieber Onkel! — es war eine Lüge.

E. Florb. (schielt nach Georg) Das wußt ich ja.

F. Florb. Ich habe meine Kleider zum Ausbessern gegeben, der Schneider will sie mir

aber nicht verabfolgen lassen, bis ich 100 Reichsthaler, die ich ihm schuldig bin —

E. Florb. Ist wieder eine Lüge. —

F. Florb. Soll mich der Henker! —

E. Florb. (drohend) Du!

F. Florb. Da Sie aber nicht glauben —

E. Florb. Brauchst du nur zu fluchen, nicht wahr? — Bursche! denkst du denn, mir sey unbewußt, daß deine Kleider schon seit acht Tagen, beym Juden Samuel versetzt sind.

G. Florb. (schüttelt den Kopf) Hm! hm!

F. Florbach. Mein lieber Onkel! es ist wahr! — Ich habe wieder gelogen.

E. Florb. Das wußt ich wohl. (zu Georg heimlich) Was sagst du dazu?

F. Florbach (geht nachdenkend auf und ab.)

G. Florb. (zu Ernst heimlich) Er ist doch kein hartnäckiger Lügner.

E. Florb. Nun! besinnst du dich wieder auf eine Lüge?

F. Florb. Lieber Onkel! — Nun will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen. Ich muß wirklich meine Kleider einlösen.

E. Florb. Warum?

F. Florb. Warum? — O ich habe meine Ursachen dazu, und die kann ich —

E. Florb. Mir nicht sagen? — so pack dich deiner Wege.

F. Florb. So wahr ich lebe, Onkel! ich bin die 100 Thaler schuldig.

E. Florb. Das weiß ich, und noch weit mehr.

F. Florb. Mein Gläubiger ist so dringend.

E. Florb. Und ich bin deiner Lügen überdrüssig. Soll ich dir sagen, wozu du die 100 Thaler brauchst? — einen Vater um seine Tochter und sein Geld zu betrügen.

F. Florbach. (steht erstaunt.)

E. Florb. Du siehst, daß mir alle deine Streiche bekannt sind, sag' mir nur, ob dich der Teufel plagt, daß du dich ohne meinen und deines Vaters Willen verheurathen willst.

F. Florb. O mein Vater weiß es.

E. Florb. Dein Vater weiß es?

F. Florb. Da Ihnen so viel von der Sache bekannt ist, so will ich Ihnen alles sagen, lieber Onkel! — Mein Vater hat mir würklich seine Einwilligung gegeben, aber mit dem ausdrücklichen Verbothe, Ihnen etwas davon zu melden.

E. Florb. Und warum?

F. Florb. Das hat er mir nicht geschrieben.

E. Florb. Zeig mir den Brief, wenn ich dir glauben soll.

F. Florb. Recht gern. — (sucht in den Taschen) Hier ist er! — Nein! — wart doch! — welch Unterkleid trug ich den vorigen Freytag? mein attlassenes — O zum Henker! das hab ich versetzt, und den Brief darinne vergessen. — Geben sie mir nur geschwind die 100 Reichsthaler, daß ich die Kleider einlösen, und Ihnen den Brief zeigen kann.

G. Florb. (winkt Ernst)

E. Florb. Wenn soll denn der Brief datirt seyn?

F. Florb. Den 23 Julius.

E. Florb. Den 23 Julius? (sehr ernsthaft) Schäm dich Betrüger! — Denn eben bekomm ich durch diesen ehrlichen Mann die Nachricht, daß dein Vater schon den 15ten Julius gestorben ist.

F. Florb. (erschrickt) Was?

G. Florb. Ja mein armer junger Herr, Ihr braver Vater ist todt. Diese meine Hände haben ihm die Augen zugedrückt, und Gott weiß, sein Todt hat mich nicht weniger betroffen, als Sie.

F. Florb. Todt?

G. Florb. Ja, leider, todt!

F. Florb. (nach einer Pause) Potz Wetter! Wie

sollte

sollte mein Vater zum sterben gekommen seyn?

G. Florb. Kummer, Gram und fehlgeschlagene Hoffnungen, haben sein Leben verkürzt.

F. Florb. (äusserst betrübt) Mein Vater todt! — ohne daß ich ihn einmal gekannt habe.

G. Florb. Fassen Sie sich, und bedenken Sie, wer geboren ist, muß sterben.

F. Florb. (sieht Georg und Ernst steif an) Ach! es ist nicht wahr.

G. Florb. Sie kennen doch Ihres Vaters Hand?

F. Florb. Nun, er wird es doch nicht selbst, geschrieben haben?

G. Florb. Sein Testament hat er geschrieben, dessen Ueberbringer ich bin.

F. Florb. Sein Testament? Er hat meines Vaters Testament?

G. Florb. Ja, Herr Florbach, und übergebe es Ihnen jetzt nach meiner Vorschrift.

F. Florb. So ist es doch wahr? Ach ich Schurke!

E. Florb. Nun Vetter! Nimm es nicht so zu Herzen.

F. Florb. O ich kann nicht gleich heulen, und schreyen, wie ein Weib — aber ich weiß am besten, wie mir ist. (setzt sich an einen Tisch, und hält die Hände vor die Augen.)

G. Florb. (heimlich zu Ernst) Nun, Bruder?

E. Florb (eben so) Geduld! — Fieberhitze! — hält nicht an.

F. Florb. (sich vor die Stirn schlagend) Das vergeb' ich mir nicht. Auf sechs Briefe hab' ich ihm nicht geantwortet. Das thut mir weh (stützt sich auf den Tisch)

G. Florb. (heimlich zu Ernst Ich kann mich nicht länger halten, ich muß mich entdecken.

E Florb. (hält ihn zurück) O du Menschenkenner!

F. Florb. (springt auf) Er ist bey seinem Tode zugegen gewesen?

G. Florb. Er starb in meinen Armen, vierzig Jahr habe ich ihm gedient, und ach! er war mir mehr Freund, als Herr!

F. Florb. Dachte er an mich bey seinem Ende?

G. Florb (bedeutend) Nur zu sehr.

F. Florb. Und ich bin sein einziger Erbe?

G. Florb. (giebt ihm das Testament) Unterrichten Sie sich (heimlich zu Ernst, indem Franz das Testament öffnet) Bruder, ich wage zu viel, es wird ihn zu sehr erschüttern.

E. Florb. (heimlich) Ich habe niederschlagendes Pulver im Hause.

G. Florb. (eben so) Mensch ohne Gefühl!

F. Florbach. (liest) Verzeichniß meines Vermögens

mögens — an baarem Gelde. — 6000 Pfund — Wie ist das möglich? Er muß ja mehr als 100000 Pfund haben.

G. Florb. Eine unglückliche Assecuranz die ihm 80000 Pfund gekostet, und sein Ende beschleunigt hat.

F. Florb. (sieht starr auf die Erde.)

G. Florb. Fassen Sie sich, Herr Florbach.

E. Florb. (hält ihn zurück) Lass' er ihn doch lesen.

F. Florb. (faßt sich und ließt) Ein schuldenfreyes Haus 3000 Pfund — Meubeln — Bibliothek. — Summa elftausend dreyhundert Pfund.„ „Es ist seine Hand, (wendet um)
„Da mein Bruder das wenige nicht bedarf,
„so ernenne ich kraft dieses Testament's meinen Buchhalter Flauer zu meinem Universal-Erben, doch soll er nachstehende Legate
„davon bezahlen.„ (mit immer grösserm Erstaunen)
„Ich enterbe meinen ungerathenen Sohn,
„Franz Florbach, der mich durch seine
„Ausschweifungen vor der Zeit ins Grab
„gestürzt hat.„ (Pause) Bey Gott, es ist seine Hand!

E. Florb. Weiter.

F. Florb. (wirft es weg) Ich mag nicht weiter lesen.

G. Florb. (nimt es auf)

F. Florb. (wirft sich auf den Stuhl.)

G. Florb. Wir müssen doch den Schluß wissen. (lieset) „Meinem alten Diener und „Freund Georg Köster, jährlich 200 Reichs„thaler, so lange er lebt; auch ernenne ich „ihn zum Ueberbringer dieses meines letzten „Willens an den Ungerathenen, der einst „mein Sohn war. (Franz springt auf) „Statt „zeitlicher Güter, hinterlasse ich ihm diese „Vorschrift: er soll suchen auf seinen Eyd „zu borgen, denn auf sein Wort wird er kei„nen mehr betrügen. Er soll kein ehrlich „Mädchen heyrathen, denn die andern wer„den sich schon für ihn hüten.„

F. Florb. (hastig) Ich will nichts weiter hören. (setzt sich.)

G. Florb. (ließt weiter) „Er soll in sich gehen, „wenn er kann, und Gott bitten, daß er „ihn unglücklich mache, damit er seine Stra„fe noch diesseits empfängt. — Wenn er „aber sein Leben ändert, so verwandele „Gott diesen Fluch in Segen!„

F. Florb. (springt auf) Das wäre meines Vaters Testament?

G. Florb. Sie kennen ja seine Hand?

F. Florb. Freylich ist sie's. (geht in Gedanken auf und ab.)

E. Florb. (heimlich zu George) Nun Bruder! — die Hitze ist vorüber, nun hat er Frost.

G. Florb. (beobachtet Franzen aufmerksam.)

F. Florb. Onkel! Sie sind nun meine einzige Stütze, die ich auf der Welt habe.

E. Florb. Bey Gott! eine schwache Stütze, wenn du dein Leben nicht änderst. — Ich verliere nicht wenig Geld bey dir.

F. Florb. Sie werden mir doch Ihre Einwilligung zur Heyrath nicht versagen?

E. Florb. Wenn der Hofrath seine Tochter einem Bettler geben will. — Mir recht, ich will zu ihm fahren, und mit ihm sprechen.

F. Florb. Das ist nicht nöthig, lieber Onkel! das ist gar nicht nöthig. Morgen oder Uebermorgen wird er zu Ihnen kommen.

E. Florb. (sieht Georgen an) Du hast deinen Vater sehr bald vergessen?

F. Florb. Ich habe nicht verdient, daß er meiner vergaß.

E. Florb. Nicht verdient?

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Jacob.

Jacob. (zu Franz) Der Jude will nicht länger warten.

F. Florb. (vor sich) Verdammt, das war mir entfallen! (laut) O lieber guter Onkel! geben Sie mir doch die 100 Thaler, bilden Sie sich ein, Sie hätten sie verlohren, oder sie wären Ihnen gestohlen worden, oder Sie hätten sich so stark verrechnet. — Auf welche Art Sie am leichtesten davon kommen.

E. Florb. Nichts, nichts! Wovon willst du sie wieder bezahlen?

F. Florb. O das ist meine Sorge, Onkel!

E. Florb. Meine wahrhaftig noch mehr — nein, nein!

F. Florb. Lieber Onkel!

E. Florb. Ist das etwan der Jude, bey dem die Kleider versetzt sind?

F. Florb. Ja.

Jacob. Nein, es nicht. Samuel. Dieser Jude hat einen Wechsel, und schwört, daß er den jungen Herrn will fest setzen lassen, wenn er nicht auf der Stelle bezahlt.

F. Florb. (droht ihn)

E. Florb. Zum rasend werden! ich bezahle keinen Heller. Er kann mit ihm machen, was er will.

F. Florb. Lieber Onkel!

E. Florb. Geh, geh! du hast mich schon so oft beonkelt! —

G. Florb. Lassen Sie sich erbitten, Herr Florbach!

E. Florb. (sieht Georg an, und singt vor Verdruß)

G. Florb. Ich bin Bürge für ihn. (Jacob wundert sich)

E. Florb. (zu Jacob) Führt den Juden aufs Comtoir und laßt den Wechsel bezahlen. (Jacob ab)

Neunter Auftritt.

George, Ernst, und Franz Florbach.

F. Florb. O er alter braver Mann! Sehen Sie, lieber Onkel, das sollte Sie eigentlich beschämen.

E. Florb. Beschämen?

F. Florb. Nun verdoppeln Sie ihre Güte, bester Onkel, und geben Sie mir noch 100 Thaler, meine Kleider einzulösen, von Ihrem Bericht kommt es ja, daß mein Vater so unnatürlich mit mir verfahren ist; Ich wills aber vergessen, und Sie gewiß mit meiner künftigen Aufführung zufrieden stellen.

G. Florb. (Ernst bittend) Herr Florbach.

E. Florb. (singt) Will er auch dafür Bürge seyn?

G. Florb. Ja!

E. Florb. Nun so sey es. (geht an einen Tisch und zählt)

F. Florb. (fällt Georg um den Hals, und küßt ihn)

G. Florb. (zu Franz) Herr Florbach, ich sehe jetzt mehr als zu gut, daß Ihr Vater zu strenge mit Ihnen verfahren ist.

F. Florb. (heimlich auf Ernst zeigend) Ja, Ja!

G. Florb. Mir hingegen hat er viel Gutes gethan. Ich wills Ihm an seinem Sohne vergelten. Nehmen Sie mich zu Ihrem Bedienten an, ich will Ihnen so treu als Ihrem Vater dienen.

E. Florb. Da ist das Geld. (giebt es ihm)

F. Florb. Tausend Dank, lieber Onkel! Was! Er will mir dienen, Alter?

E. Florb. Ist er nicht klug? er hat ja selbst nichts.

G. Florb. Ich bedarf weder Unterhalt noch Kleider. — Durch Ihres Bruders Güte habe ich mir etwas erspahrt; und ich halte es für meine Pflicht, dem Sohn meines Wohlthäters mit Rath und That an die Hand zu gehen.

F. Florb. Nun, komme ich in bessere Umstände, so soll er's nicht bereuen, wenn ich ihm auch jetzt nichts geben kann! — zum Henker! daß ich ihm keine hübsche Livе-

rey

rey anzuschaffen weiß, denn in dem Aufzuge macht er weder sich noch mir Ehre.

G. Florb. Ich will für alles sorgen.

F. Florb. (tanzt und singt)

Es soll mit seinem Becher
Gott Bachus uns erfreu'n;
Wir wollen frohe Zecher,
Doch weise Zecher seyn!

L. Florb. (winkt George)

G. Florb. Eine einzige Bitte gewähren Sie mir zum Lohn meiner Dienste.

F. Florb. Recht gern. Worinn besteht sie?

G. Florb. Mir in keiner einzigen Sache die Wahrheit zu verhehlen.

L. Florb. Ha, ha, ha!

F. Florb. Das verspreche ich bey meiner Ehre.

G. Florb. Bey Ihres Vaters Andenken.

F. Florb. Ja der verdients. Hätte er mir lieber statt den guten Lehren, gute Münze hinterlassen! — Ey nun, meinen Kindern wirds auch nicht besser gehn. — Wie heißt er?

G. Florb. George Köster.

F. Florb. Georg? — So hieß mein zärtlicher Vater auch. — Nun Georg! — Mache er sich fertig, ich habe nur noch ein kleines Geschäft zu besorgen, dann hohl ich ihn ab, (leise) und wir gehen mit einander zum Schwiegervater; (laut) leben Sie wohl, lieber Onkel. (will gehen)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Georg und Ernst Florbach.

E. Florbach. Brauchst du niederschlagendes Pulver, Bruder — Nun? was sagst du zu deinem Söhnlein?

G. Florbach. Ich muß gestehen, Bruder — viel Leichtsinn, viel Leichtsinn.

E. Florbach. Glaube mir, das ist noch nicht die beste Seite, die du jetzt gesehen. Lerne ihn erst von der Seite der Heuchelei kennen.

G. Florbach. (nachdenkend) Er ist wie ein Falke, der sich nicht selbst abrichtet, sondern mit der größten Sorgsamkeit bewacht werden muß.

E. Florbach. Ey wie fein! um nicht sagen zu dürfen, daß der Bursche ein Taugenichts ist, mahlt er mir da ein Bildchen hin. Hör' nur, Georg! das ist keine natürliche Liebe, das ist —

G. Florbach. Affenliebe! Nicht wahr? und wenn auch meine Liebe zu weit ginge, verdient' ich darum Vorwürfe? In einer Zeit von acht Tagen entriß mir der Tod ein holdes Weib und drey Kinder. — Dieser hernach mein einziger, war in Todesgefahr. Ich murrte, war untröstlich, bis er mir wieder geschenkt war. Für ihn habe ich gearbeitet

arbeitet — und ich sollt ihn nicht lieben? nicht Nachsicht mit seinem Fehler haben?

E. Florb. Die Nachsicht wird dir noch Thränen kosten! — Doch gnug davon, es hilft ja nichts — Was soll denn der trollige Einfall, seinen Bedienten zu spielen?

G. Florb. Um ihn desto besser zu beobachten, ihn durch guten Rath von seinen tollen Wegen abzuleiten. Seine Ausgelassenheiten, oder wie du es sonst nennen willst, muß Zeit und Nachdenken ändern, aber keine Strenge; — hilf mir nur alles besorgen, was ich zu meiner Comödie nöthig habe, — ich will ihn zum Hofrath begleiten; die Familie kennen lernen, und finde ich alles so, wie ichs wünsche, ihn verheirathen.

E. Florb. Verheirathen? — Gott bewahre! Willst du das gute Mädchen unglücklich machen?

G. Florb. Bruder! mein Plan ist gemacht.

E. Florb. Aber zum Henker, Georg! der Hofrath hat ja durch mich selbst erfahren, was Franz vor ein Hecht ist, daß er ihn um das Mädchen, oder vielmehr um die Aussteuer prellen will; daß der Brief falsch ist. Ich habe ihm sogar einen von deinen Briefen geschickt. — Er kennt also deine Hand. — Nimm dich in acht, Bruder! Va-

ter und Sohn könnten leicht in Compagnie zum Hause hinaus geprügelt werden.

G. Florbach. Das wäre freylich schlimm! — (nachdenkend) hm! hm! — Mein wahres Testament muß alles wieder gut machen. Komm Ernst, hilf mir zu meiner Liverey; dann will ich dir meinen Plan ausführlich entdecken, nur vergiß nicht, daß ich todt bin, wenn man sich bey dir erkundigen sollte.

E. Florb. Hör nur, Georg! Ich rathe dir, entdecke dich dem Jungen, zeig ihm alle Strenge eines mit Recht erzürnten Vaters. — Bessert er sich dann nicht, so steck ihn unter die Soldaten.

G. Florb. Ach! — du bist nicht Vater! — Komm nur.

Ende des ersten Aufzugs.

Zwei-

Zweiter Aufzug.

(Garten, im Hintergrunde ein hübsches Haus.)

Erster Auftritt.

Hofrath Wallner und Licentiat Wernek.

Wallner. Ist der Doktor noch nicht wieder da?

Wernek. Noch nicht, Herr Hofrath.

Wallner. Hm! hm! hm! Nun, lieber Himmel, wenn du mir den Wunsch erfüllst, beyde Mädchen an einem Tage zu verheirathen, so will ich auch nicht mehr über mein Podagra murren, sondern mein Creutz mit Geduld tragen. Und du wirst ihn gewiß erfüllen. Es ist ja mein einziger Wunsch! — Ich wollte, der blinde Commerzienrath wäre gestern weggeblieben. — Er hat mir eine üble Nacht gemacht, so sicher ich auch zu seyn glaubte — und vollends der mißtrauische Doktor! — Freylich, wenn er Recht hätte, und es mit dem Briefe nicht richtig wäre — ich glaube, es verkürzte mein Leben um zehn Jahre! — Narrenspossen! solch Gesicht kann nicht

lügen! Wenn Florbach nicht brav ist, so hohl der Henker alle meine phisiognomischen Kenntnisse! — Wo der Doktor bleibt? — Ach mir ist recht wohl! — Meine Jugend war mir nicht so angenehm, als mein Alter; drum laß du den Kopf nicht hängen, Vetter! Es wird dir auch noch gut gehen. — Wo ist der Vater — kann ich nun stolz in der Stadt herumfragen — der solche Töchter, solche Schwiegersöhne hat? der an einem Tag doppelt Schwiegervater, und vielleicht an einem Tage doppelt Großvater wird? wenn's doch schon morgen wäre! — es ist ein herrlich Ding, Vater zu seyn.

Wernek. Besonders von so vortreflichen Töchtern!

Wallner. Es sind scharmante Mädchens, das muß ich selbst sagen, Amalie lauter Sittsamkeit, Henriette lauter Munterkeit! — contrastirt denn so allerliebst! — Ich bin ein außerordentlicher Freund von Contrasten — Wo der Doktor bleibt? Ich bin so ungeduldig! — Nicht wahr, Vetter? Der Doktor ist der rechte Mann für Henrietten? das wird eine glückliche Ehe werden?

Wernek. Ganz gewiß.

Wallner. Er ist ein rechtschaffner junger Mann!

Wernek. Sehr rechtschaffen.

Wallner. Hat ein schönes Vermögen.

Wernek. Ein sehr schönes Vermögen.

Wallner. Wenn er nur nicht so verdammt hitzig wäre! lauter Feuer und Flammen! Fliegt auf wie eine Pulvertonne!

Wernek. Das ist wahr, wie eine Pulvertonne.

Wallner. Zum Henker, über das Echospiel! sag ich ja, so sagt er auch ja. — Ich nein — er auch nein. Gewöhne dir das ab, du Ja Bruder.

Wernek. Wenn ich aber Ihrer Meynung bin!

Wallner. So antworte mit deinen eigenen Worten, und stiehl nur nicht meine.

Wernek. Ich bin in der Wahl des Ausdrucks so schüchtern.

Wallner. Drum vertraut dir auch kein Mensch einen Prozeß an. Sprich dreust von der Leber weg, und laß das ewige schüchterne Bücken — ich habe mich zu deinem Vater aufgeworfen.

Wernek. (bückt sich) Recht, Herr Hofrath!

Wallner. Recht so. Wieder ein Bückling. — Den weiß ich aber auch auszulegen. (in Werneks Tone) Wär' ich doch durch Amalien Ihr Sohn! — Nicht wahr?

Wernek. O mein Gott! Wie könnt ich auf den Gedanken kommen! Ihre Zufriedenheit und Amaliens Glück ist mein einziger Wunsch! Ich bin arm, ich kann Sie nicht glücklich machen. — Aber ich zweifle auch, daß der junge Florbach —

Wallner. Sieh, sobald du mir einmal widersprichst, so hast du Unrecht. Aber die Ursache dieses Widerspruchs ist keine andere, als du willst das Mädchen selbst haben. — Sey kein Narr, du kannst mein Schwiegersohn nicht werden. Nicht des Geldes wegen, wiewohl es wenig Vetter giebt, die eine Tochter mit 50000 Reichsthalern Aussteuer an einen Menschen verheirathen, der nichts hat. Aber wie gesagt, das sollte mich nicht abhalten, könntest du das Mädchen nur glücklich machen! das ist aber unmöglich, denn du bist eine Schlafmütze, und ich handelte gegen mein Principium von Contrasten.

Wernek. Ach Herr Hofrath! So vermessen sind meine Wünsche nie gewesen. — Sie im Stillen bewundern und anbeten —

Wallner. Kanst du, so lange du willst, wenn dich das satt macht! nur keine Sylbe gegen Florbach. So lange ich lebe, hat mich kein Mensch beym ersten Anblick so eingenommen. Ein herrlicher Junge und contrastirt so allerliebst mit Amalien.

Wernek. Aber der Brief —

Wallner. Ah! — der Commerzienrath ist blind, und der Doktor zu mißtrauisch. — Wo er nur bleibt? — Ha! da kommen die Mädchen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette und Amalie.

Henriette.
Amalie. } (küssen dem Hofrath die Hand.) Guten morgen, lieber Vater!

Wallner. Guten morgen, Kinder! — Aber Mädchen schämt ihr euch nicht, die Zeit mit dem Putze zu verderben?

Wernek. (küßt einer jeden die Hand.)

Henriette. Der Putz hat uns so lange nicht aufgehalten.

Wallner. Was denn?

Henriette. Der Schlaf. Wir haben gestern so tief in die Nacht hinein geplaudert, und gestritten.

Wallner. Darüber, welche den besten Mann bekommt?

Henriette. Ach nein, den alten Kampf. Meine bedächtige Schwester findet meine Wahl des Doktors noch immer zu übereilt; verdenkt es mir, daß ich meine Liebe zu ihm bekenne.

Wallner. Wie so, Malchen?

Amalie. Sie kennen die Uebereilung meiner Schwester? Auch ich schätze den Doktor. Nur meyn ich, nicht jeder, den wir schätzen, sey auch geschickt, unser Mann zu werden. Ich behaupte, daß ein ewiges Bündniß kein

Werk

Werk der Uebereilung seyn darf. Läßt sich das Herz des Menschen so gleich ergründen, und kann ohne die vollkommenst wechselseitige Kenntniß wohl eine Ehe dauerhaft glücklich seyn?

Henriette. Doch habe ich noch von keiner glücklichen Ehe gehört, die durch Raisonnements geschlossen wurde. Ich behaupte, daß nicht Jahre dazu gehören, einen Mann kennen zu lernen, indem ich überzeugt bin, mein Dokterchen sey der einzige auf der ganzen weiten Welt für mich, ob ich ihn gleich nur einige Wochen kenne. Ich behaupte, wenn unser Herz bey Erblickung eines gewissen Jemandes immer stärker und stärker schlägt, bis es endlich laut auf schreyt: Da ist er! Wir ihn auf der Stelle heirathen müssen — (Verbeugung) Wenn der Vater es genehmig't.

Wallner. Wie im Buch gesprochen! (zu Amalien) Was kannst du hierauf antworten?

Amalie. Daß ich noch kein Geschrey meines Herzens gehört habe; und wenn ich's höre, müßte meine Vernunft erst dieß Geschrey prüfen.

Wallner. Dumm genug, daß du noch nichts gehört hast. — Denn was hast du an Florbach auszusetzen? — Ist er nicht wohl gebildet?

Amalie. O, ja!

Wallner. Hat er nicht Verstand?

Amalie. O, ja!

Wallner. Hat er nicht Sitten?

Amalie. O, ja!

Wallner. Seinen Reichthum? —

Amalie. Hat er dem Ungefähr zu verdanken.

Wallner. Und sein Herz?

Amalie. Kenn' ich nicht. Daher meine Zweifel, meine Besorgnisse, wenn sein Betragen nur Maske wäre! und wahrhaftig, ich habe Widersprüche bey ihm gefunden — ich habe ihn auf Unwahrheiten ertappt. — Er hat mit Leidenschaft vom Spiel gesprochen.

Werner. Das hab' ich auch gehört.

Wallner. Halt' er's Maul, Vetter! oder wir bleiben keine guten Freunde. Er bekommt das Mädchen doch nicht, wenn ich sie auch Florbach nicht gebe.

Henriette. Haben Sie schon Aufklärung des Briefes?

Wallner. Noch nicht. Ich warte auf den Doktor, daß ich schwarz werden möchte.

Amalie. Bosheit trau' ich ihm nicht zu, nur Leichtsinn; und Ach! nur Leichtsinn macht mich schon unglücklich.

Wallner. (auffahrend) Mädchen! — Doch ich will mich nicht ärgern. — Wenn nur der Doktor käme. —

Henriette. Komm Schwesterchen, laß die Grillen! Florbach gefällt dir ja, denke an unsers Vaters Bruder! beyde verheirathet! beyde an einem Tage!

Wallner. O ihr Herzens-Mädchen! und beyde vielleicht übers Jahr —

Wernek. Da kommt der Doktor!

Wallner. Endlich, dem Himmel sey Dank!

Dritter Auftritt.

Vorige, und Doktor Steinau.

Wallner. Aber, Potz alle Henker! wo bleiben Sie, Herr Sohn? Sie wissen, daß mir jetzt jede Viertelstunde ein Jahr ist.

D. Steinau. Der Kommerzienrath hat mich aufgehalten. — Das ist ein Schurke!

Henriette. Guten Morgen, Dokterchen!

Wallner. Wer ist ein Schurke?

D. Steinau. Guten Morgen, liebes Jettchen! — hab' ichs doch gleich gesagt, der Bursche ist mir verdächtig.

Wallner. Zum Henker, von wem sprechen Sie?

Henriette. Aber Dokterchen. Warum so spät?

D. Steinau. Ich habe —

Wallner. Du läßt ihn ja gar nicht zu Worte kommen. Geh' deiner Wege.

Henriette. Aber Papa! Soll denn mein Bräutigam? —

Wallner. Geh' du deiner Wege, sag' ich.

D. Steinau. Gehn Sie, liebes Jettchen. — Ich habe mich so geärgert —

Henriette. Aber wie können Sie dann —

Wallner. Mädchen mach mich nicht toll, und geh'!

Henriette. Ich gehe schon, Papa! (zu Steinau) Kommen Sie bald nach?

D. Steinau. Bald! — (zu Wallner) Denken Sie nur —

Henriette. Keinen Abschied von der Braut, Herr Bräutigam?

D. Steinau. (küßt ihr die Hand)

Wallner. Mädchen!

Henriette. (läuft fort) Ich bin schon fort.

Vierter Auftritt.

Wallner, Doktor Steinau, Wernek, und Amalie.

Wallner. Was sagt der Onkel?

D. Steinau. Daß der Vetter ein Schurke ist, und Sie aufs schändlichste betrogen hat?

Wallner. Betrogen?

D. Steinau. Der Brief des Vaters ist erdichtet, von ihm selbst geschrieben.

Wallner. Nicht möglich, bey Gott! nicht möglich!

D. Steinau. Er ist der schåndlichste Bube, den man sich denken kann, ein Spieler, Såufer, Heuchler, Lügner und Betrüger! ist das Zeugniß seines Onkels.

Wallner. Der Brief des Vaters wåre erdichtet?

Amalie. Ich zweifle an der Vollkommenheit seines Charakters, aber auch an so viel Bosheit zweifle ich.

D. Steinau. Aber zum Henker, Schwester, glauben Sie dann, daß ich —

Wallner. Sachte, sachte! Pulvertonne! — Beweise, Beweise! — —

D. Steinau. Hier ist der falsche Brief; hier ist ein wahrer Brief an den Onkel, und hier sind drey Briefe, an den Kommerzienrath geschrieben. — Nun überzeugen Sie sich.

Wallner. Das wåre der Teufel! (sieht die Briefe an)

D. Steinau. Danken Sie mir, Schwester, danken Sie mir! ohne mich wåren Sie morgen in den Armen des nichtswürdigsten Menschen.

Amalie. Wer weiß, wie die Sache zusammen hångt.

Wallner. Potz alle Wetter! da hat mir meine Phisiognomik einen Streich gespielt. Nun traue ich keinem Menschen mehr. Der Donner soll dem Buben auf den Kopf fahren, wenn er meine Schwelle betritt.

D. Steinau. Ich breche ihm den Hals, so bald ich ihn erblicke.

Wallner. Mit Ihrer verwünschten Heftigkeit.

D. Steinau. Aber zum Henker, Herr Vater! Sie bestrafen mich immer und sind tausendmahl heftiger als ich.

Wallner. Ich wäre heftig? Licentiat! bin ich heftig?

Wernek. Nichts weniger als heftig.

D. Steinau. Aber Herr Ja Bruder! wenn der Hofrath nicht heftig ist bin ichs denn?

Wernek. Ja nun. —

Wallner. O meine doppelte Hochzeit! — meine doppelte Hochzeit! Mein Lieblingswunsch so schändlich vereitelt.

Amalie. Vielleicht ist er nicht so strafbar?

Wallner. (sieht sie steif an) Ich glaube bey Gott nun will sie ihn nehmen, da sie hört, daß er ein Schurke ist.

Amalie. Habe ich das gesagt, mein Vater? Nur dachte ich kalte Untersuchung —

D. Steinau. (heftig) So glauben Sie wohl gar, daß ich —

Wallner. Auf meine Ehre da kommt er!

Amalie. Ich gehe zur Schwester. — (im Abgehen für sich, da sie den jungen Florbach ansieht) Schade!

D. Steinau. Er soll nicht über die Schwelle der Schurke!

Wall-

Wallner. Herr Sohn, ich bitte Sie, lassen Sie mich die Sache allein mit ihm ausmachen, was nützt das Toben, Lermen, Schelten. — Ich will ihm in aller Güte meine Meynung sagen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Franz, George (in Liverey)

Wallner. Nur näher Leutebetrüger.

F. Florb. Welche Anrede! die hab' ich nicht erwartet.

D. Steinau. Nicht erwartet? — Niederträchtiger!

Wallner. Gelassen, Herr Sohn, gelassen.

F. Florb. (zu Georg) Zum Teufel ich schlag' ihn an die Ohren.

G. Florb. (zu Franz) Beyleibe nicht. Kein Wort — ausser unserer Verabredung.

Wallner. Der Donner und das Wetter! Wie kommen Sie dazu, mich auf eine so schändliche Art zu betrügen?

F. Florb. Herr Hofrath! Meine Rechtfertigung —

D. Steinau. Rechtfertigung? Er spricht von Rechtfertigung?

Wallner. Gehn Sie doch zu ihrer Braut.

F. Florb. (zu Georg) Nun kann ich nicht länger.

G. Florb. (zu Franz) So geh' ich.

Wallner. Falsche Briefe zu schmieden, und einem ehrlichen Mann sein Kind —

D. Steinau. Das Wetter über den Schwager.

Wallner. Herr Sohn, ein Wort. — (spricht heimlich mit ihm)

F. Florb. (zu Georg) Ich muß. —

G. Florb. (heimlich zu Franz) Bestellen Sie ihn heimlich und ohne Zorn, Morgen früh auf ein paar Pistolen.

F. Florb. (zu Georg) Erst will ich ihm eine Ohrfeige geben.

G. Florb. (zu Franz) Pfui! Folgen Sie pünktlich unserer Verabredung oder ich gehe.

D. Steinau. Weil Sie es durchaus haben wollen, Herr Vater, so entferne ich mich, kommt er mir aber in den Weg. (will gehen)

Wallner. Vetter! (spricht leise mit Wernek)

G. Florb. (zu Franz) Jetzt.

F. Florb. (zieht D. Steinau auf die Seite) Ein Wort, mein Herr! Wenn Sie nicht der schlechte Mensch sind, für den Sie mich halten, so finden Sie sich morgen früh um 5 Uhr vor dem hohen Thore mit Pistolen ein.

D. Steinau. Hahaha!

Wernek. Gut Herr Hofrath.

F. Florb. Und wenn sie nicht kommen —

D. Steinau. Ich komme gewiß Freund! Aber bey Gott er soll —

Wallner. Gehn Sie denn noch nicht?

D. Steinau. Ich gehe schon. Hahaha! über dem armseligen Schurken! (geht ab).

Sechster Auftritt.

Wallner, Werneck, F. und G. Florbach.

G. Florb. (zu Franz) Gut gemacht!

Wallner. Nun wollen wir ein ernsthaftes Wort mit einander sprechen; Junger Herr! — Sind Sie nicht der abscheulichste Bösewicht?

F. Florb. Herr Hofrath!

Wallner. Still! — Hier ist ein Brief den mir ihr Onkel geschickt hat. — Wessen ist die Hand?

F. Florb. Meines Vaters.

Wallner. Hier sind 3 Briefe, an dem Kommerzienrath Walther geschrieben. — Wessen ist die Hand?

F. Florb. Meines Vaters.

Wallner. Und wer hat diesen fabricirt?

F. Florb. Ich; aber —

Wallner. Pfui, schändlicher Mensch! so mein Vertrauen zu hintergehen! — so meine süssesten Erwartungen zu zernichten! mich mißtrauisch gegen meine Mitmenschen zu machen!

chen! — denn da Ihr Gesicht lügt, hohl der —

F. Florb. Ein Wort Herr Hofrath! Ich bin Ihrer Vergebung gewiß, wenn sie mich hören. — Eigentlich ist hier der Herr Licentiat die Ursache des falschen Briefs.

Wernek. Ey du mein Himmel! wie komm ich da hinein?

Wallner. Der Licentiat? wie? was?

F. Florb. Ich bemerkte seine Liebe zu Amalien! — Die Besorgnisse, daß er mir bey Ihnen zuvorkommen könnte, gab mir die List ein den Brief zu schreiben; (gerührt) Ich war überzeugt, mein gütiger lieber Vater würde alles erfüllt haben, was ich in seinem Nahmen versprochen, wenn —

Wallner. Narrenspossen! Der Onkel spricht ganz anders.

F. Florb. Mein Onkel ist seit meiner Jugend mein unversöhnlichster Feind gewesen. Seine Strenge konnte die Güte nicht dulden, die mein seeliger Vater —

Wallner. Was ist das? seeliger Vater?

F. Florb. (weinend) Ja, er ist leider todt!

Wallner. Wer ist todt?

F. Florb. Mein armer Vater!

Wallner. Nun so schlag Pulver und Bley in die verdammten Lügen! Er macht die Leute todt und lebendig. Arm und reich, krank und gesund!

G. Florb. (zu Franz) Gehen Sie!

F. Florb. Sie beleidigen mich unaussprechlich, Herr Hofrath! Sie werden mich aber kennen lernen. Leben sie wohl! (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Wallner, Werneck, Georg Florbach.

Wallner. O ich könnte unsinnig werden! hab' nur den einen Wunsch noch in der Welt, und der muß fehl schlagen. — Ist's nicht Jammer und Schade um den Burschen! der Galgenvogel. Mit welcher Ruhe, mit welcher Kälte er mir etwas weis machen wollte! Nun alter Knabe! Was macht er denn noch hier! Wer ist er?

G. Florb. Der Diener des jungen Florbachs.

Wallner. Was will er?

G. Florb. Sie von der Unschuld meines Herrn überzeugen.

Wallner. Oder mir noch mehr Lügen aufheften?

G. Florb. Seh' ich denn wohl einem Lügner ähnlich?

Wallner. Die Maske betrügt, das hab' ich an seinem feinen Herrn erfahren.

G. Florb. Vergönnen Sie mir nur eine Augenblick Gehör. Sie werden es nicht bereuen.

Wall-

Wallner. Kann er mich überzeugen, daß Florbach brav ist?

G. Florb. Gewiß.

Wallner. Ha! wenn das wahr wäre, guter Freund! — Aber bin ich nicht ein Kind? Gleich hängt der Himmel voll Geigen bey mir.

G. Florb. Sie sollen unumstößliche Beweise haben, doch muß ich bitten Sie unter vier Augen zu sprechen.

Wallner. Auch das; laß er uns allein, Vetter.

Wernek. (betrachtet Georg von der Seite, und geht ab)

Achter Auftritt.

Wallner und Georg Florbach.

Wallner. Aber ich bitte ihn um Gottes willen, mach er mir nichts weiß.

G. Florb. Als der Großvater meines Herrn starb.

Wallner. O er fängt erschrecklich von weiten an! —

G. Florb. Hinterließ er ein mittelmäßiges Vermögen. Ernst Florbach setzte hier des Vaters Handlung fort, und dessen Charakter und Umstände werden Ihnen bekannt seyn.

Wallner. Er ist reich, das ist alles, was ich von ihm weiß — aber ich wollte — Der Sohn wäre schon wieder auf der Welt.

G. Florb. Ich bin eben im Begriffe ihn wieder hinauszusetzen. — Georg Florbach gieng nach London, etablirte sich dort, und zeugte diesen Sohn.

Wallner. Ach nun haben wir den rechten Mann.

G. Florb. Im sechsten Jahre einer höchst glücklichen Ehe, starb die Frau und drey Kinder, die sie nach diesem Sohne gebahr. Seine weitläuftige Handlung zwang ihn zu großen Reisen; seinen Sohn selbst zu erziehen fiel ihm unmöglich; er schickte ihn also hieher, und übergab ihn der Sorgfalt seines Bruders. Aus vielleicht irrigen Grundsätzen, ward er in einer öffentlichen Schule erzogen, bis ihn der Onkel vor drey Jahren in sein Haus und seine Handlung nahm.

Wallner. Er ist verhenkert weitläuftig.

G. Florb. Ein Fehler des Alters; hier ist es aber nothwendig. — Die strenge Gemüthsart des Onkels, die Nachsicht des Vaters, gaben vielleicht Anlaß zu einigen jugendlichen Thorheiten, die ihm vom Onkel für Laster und Verbrechen, vom Vater für Jugendhitze angerechnet wurden. Nach unzählige

Brie-

Briefen voll Beschwerden schickte sich der Vater zur Reise an, als er plötzlich krank ward, und in meinen Armen starb.

Wallner. Was? So wär' er würklich todt?

G. Florb. Würklich! Ich bin mit dem alten Florbach zu gleicher Zeit gebohren, mit ihn auferzogen, und nie von ihm getrennt worden. Da ich mehr sein Freund als Diener war, übergab er mir sein Testament, und beschwor mich, seinem Sohne so treu als ihm zu dienen. Hier ist es. — Sie haben den Brief vom Onkel. — Sie haben die Briefe des Commerzienrathes, — vergleichen Sie — und überzeugen Sie sich.

Wallner. Das wär' der Henker! — Laß sehen! — (hält die Briefe gegen das Testament) Einerley Hand, so wahr ich lebe. (Georg will das Testament wieder nehmen) Halt! halt! Ich muß den Inhalt sehen! (liest) Hm! hm! „In der „Handlung 100000 Pfund! hm! — Zwey „Häuser, nebst einem Garten, Ladung eines „Schiffs — 12000 Pfund! — Ausstehende „Schulden 16000 Pfund! hm! hm! — „Zum Universal Erben meinen Sohn Franz „Florbach. Das ist ja ein erschreckliches Ver„mögen. — Wart ich muß noch einmahl ver„gleichen. — Richtig! es ist einerley Hand.

G. Florbach. (nimmt das Testament) Nun Herr Hofrath!

Wall-

Wallner. Gott sey Dank! so hat mich meine Physionomie nicht betrogen. — Der Streich mit dem Briefe geschah aus Liebe, und zeigt deutlich was der Onkel für ein Mann ist. — Ehrlicher guter lieber Freund! — helf er mir den jungen braven Menschen wieder besänftigen.

G. Florbach. Er ist so sehr beleidigt worden, daß ich zweifle.

Wallner. Ich wills ihm abbitten. — Wo, wenn und wie ers verlangt, um mein Mädchen glücklich zu machen, thue ich —

G. Florb. Sie sind Vater! auf Sie zürnt er gewiß nicht; nur der Doktor. —

Wallner. Soll's ihm auch abbitten.

G. Florb. Die Sache ist schon zu weit gekommen.

Wallner. Wie so?

G. Florb. Er hat ihn gefordert.

Wallner. Sag' ichs doch, die verwünschte Heftigkeit des Doktors.

G. Florb. Umgekehrt. — Mein Herr hat den Doktor gefordert.

Wallner. So in aller Stille?

G. Florb. Das ist so seine Art. Morgen früh auf Pistolen! — konnte er auch nach einer solchen Beleidigung anders?

Wallner. Natürlich! natürlich! er hat ganz recht. Das will ich aber schon verhindern.

G. Florb. Ich zweifle, und aufrichtig zu reden, ich würde meinen Herrn verachten, wenn er nicht Genugthuung nähme.

Wallner. Er soll sie ja haben, zum Henker! Der Doktor solls ihm abbitten, oder ich gebe ihm meine Tochter nicht. Red' er nur seinem Herrn zu.

G. Florb. Ich will mein möglichstes thun.

Wallner. So bald ich hier alles in Ordnung gebracht habe, komm' ich nach.

G. Florb. Gehorsamer Diener Herr Hofrath. (für sich im Abgehen) Das heißt wohl der ehrliche Betrug.

Neunter Auftritt.

Wallner allein.

Wallner. (läuft nach der Scene) He! Kinder, Kinder! hieher! Podagra ist weg. — Husten ist weg. — So wechselt Freud' und Leid in der Welt! Vor einem Augenblick zum todtschiessen, itzt voller Muth über Tisch und Stühle zu springen. Henriettens Wahrsager, ist das Herz, Meiner, mein Auge. Schwiegersohn stund auf des lieben Jungen Stirne, wie ich ihm den ersten Blick zuwarf. — He, Kinder! — Hieher! — Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen die doppelte Hoch-

zeit auf Morgen ankündige! — Morgen? Morgen? — warum nicht heute? — Kann man zu früh glücklich werden? Das wäre so ganz nach meiner alten Art! — Die Ausführung muß so schnell hinter den Vorsatz laufen, als das hintere Kutschenrad nach dem vordern. — Das Gleichniß war dumm. Denn die Räder holen ja einander nicht ein.

Zehnter Auftritt.

Wallner. Steinau. Amalie. Henriette und Wernek.

Wallner. He Kinder! — Ach da sind sie ja! — kommt! kommt! Herzenskinder! — Ich habe euch Neuigkeiten zu erzählen! — Morgen giebts keine Hochzeit.

D. Steinau (empfindlich) Wie so Herr Vater?

Henriette. Ey was wäre denn das?

Wallner. Heute ist Hochzeit, Heute, heute!

D. Steinau. (lustig) Meinetwegen den Augenblick Herr Vater.

Henriette (schalkhaft) Ey nun ich lasse mirs auch gefallen.

Wallner. Und du Malchen?

Amalie. (verwundernd) Ich?

Wallner. Doppelte Hochzeit giebts, doppelte! — Herr Doktor! Ach ich mag die verwünschten

ten Complimenten unter Vater und Kindern nicht leiden. — Mein Sohn! (umarmt ihn) Willst du mir jetzt den ersten Beweis deiner Liebe, deiner kindlichen Pflicht zeigen?

D. Steinau. Von ganzem Herzen, mein bester Vater.

Wallner. So fahr mit mir, und bitte Florbach um Verzeihung!

D. Steinau. Ich? Um Gotteswillen! Wo denken Sie hin mein Vater?

Wallner. Schlag' es mir nicht ab, ich bitte dich. Du mußt dich durchaus mit ihm versöhnen.

D. Steinau. Ich mit den Buben mich versöhnen?

Wallner. Nicht geschimpft. Er ist mein Sohn, wie du.

D. Steinau. So gratulire ich zu einem Sohn ohne Ohr und Nase, denn eines von beyden fehlt ihm Morgen gewiß.

Henriette. Stille doch, Strudelkopf!

Wallner. Herr Doktor, hier haben Sie meinen Entschluß. Ich bin von der Rechtschaffenheit des jungen Florbachs überzeugt. Ich weiß die Ursache, warum der Onkel so von ihm gesprochen. — Er wird heute mein Sohn — Sie haben ihn beleidigt, also die Hand zur Versöhnung, oder aus unserer Verwandschaft wird nichts.

Hen-

Henriette. Aber Papa! —

D. Steinau. Hier haben Sie meine Antwort, Herr Hofrath! Ernst Florbach ist als ein rechtschaffener Mann bekannt. Er kann keine Ursachen haben, mir zum Nachtheil seines Neffen Unwahrheiten zu sagen. — Ueberdieß ist der Streich mit dem Briefe erwiesen, und der Bursche also ein Schurke. Er hat mich gefordert, dafür muß ich ihn züchtigen, aber aufzuheben ist nicht mehr in Ihrer Gewalt, dafür haben wir Gesetze. Und so gewiß ich den Burschen zeichnen werde, so gewiß werde ich Ihr Schwiegersohn. (ab)

Wallner. Das wollen wir sehen, Herr Renomist! das wollen wir sehen!

Henriette. Lassen Sie mich nur Papa! Ich will den Tollkopf schon herumlenken (geht ihm nach) He! Dokterchen!

Wallner. Vetter! lauf, laß anspannen, so geschwind als möglich.

Wernek. (geht ab)

Eilfter Auftritt.

Wallner und Amalie.

Wallner. Mach' kein so trübselig Gesicht, Malchen! Lustig! Munter! denk daß heute Hochzeit ist.

Amalie. Das verhüte Gott!

Wallner. Was? (für sich) Nun wirds hier wieder einen Tanz geben. (laut) Malchen, du wirst ein glücklich Weib werden, noch zehnmahl glücklicher als deine Schwester.

Amalie. Sind sie nun völlig von Florbachs Rechtschaffenheit überzeugt?

Wallner. Völlig!

Amalie. Und wodurch?

Wallner. Erstens ist der Vater todt.

Amalie. Das wäre der Beweiß?

Wallner. Dummes Ding! Nicht doch! — den falschen Brief hat er deswegen gemacht, wenn des Vaters Einwilligung zu lange aussenbliebe. Unterdessen ist der Vater gestorben, und hat ihm beynahe eine Million Thaler hinterlassen; ich habe das Testament gesehen.

Amalie. Hebt denn der Tod des Vaters und die große Erbschaft die Beschuldigungen des Onkels auf, daß sein Herz und seine Sitten verderbt sind?

Wallner. Das ist Verläumdung vom Onkel! Aus jugendlichen Thorheiten, hat er Laster und Verbrechen gemacht, und selbst zu denen ist er durch die dumme Erziehung verleitet worden. Kurz, ich bin überzeugt.

Amalie. Ich bitte ja nur um Aufschub, Zeit —

Wallner. Und wozu? — Um Monathe nach einem Dinge zu suchen, das hier vor der Nase liegt.

Amalie. Sie versprachen mir ja, mich nicht nach dem Beyspiel meiner Schwester zu verheyrathen, sondern mir Zeit zu gönnen.

Wallner. Nun ja, aber damahls hatt ich erst einen Schwiegersohn, damals kannt' ich Florbach noch nicht. — Denk nur Malchen, euch zugleich zu versorgen, unter tausend Vätern, wird's nicht einen so gut, und ich sollte mich einer Grille wegen um die Freude, um das Glück bringen?

Amalie. So schieben Sie beyde Heirathen auf; selbst der Wohlstand befiehlt es. — Am Morgen erhält er die Nachricht von seines Vaters Tode, und am Abend verheirathet.

Wallner. Den Schnitzer gegen den Wohlstand nehm ich auf mich.

Amalie. Ich Unglückliche!

Wallner. Wer? du? du bist unglücklich? — Ich, ich bin unglücklich, unverschämtes Mädchen, durch deinen Ungehorsam. — Aber es geschieht mir recht! Das sind die Folgen der gelinden Erziehung. — Das sind die Folgen, wenn man seinen Kindern sein Herz aufschließt. — Das sind die Folgen — wenn ihr Ja und Nein auch ein Wort ist.

Das ist mein Lohn, daß ich mich nicht wieder verheirathet habe, um euch durch eine Stiefmutter quälen zu lassen. — Das ist mein Lohn, daß ich keine Freude, kein Vergnügen ohne euch genoß. Undankbares Kind!

Amalie. O mein Vater, gab ich je Anlaß —

Wallner. Nein, außer jetzt, jetzt, in diesem wichtigen Punkte; jetzt, da du die Erwartung so vieler Jahre, den einzigen Wunsch meines Lebens erfüllen kannst — Malchen! — halt es doch nicht für kindische Einfälle des Alters, daß ich darauf bestehe, euch zugleich und so bald zu versorgen. Ich weiß, wie mir manchmal zu Muthe ist! Ich sterbe gewiß bald, und ich hätte im Grabe keine Ruhe, wenn ich dich so allein in der Welt zurückließe. — Denke, Malchen! welchen Zufällen der Mensch ausgesetzt ist! Morgen lieg ich vielleicht schon auf dem Krankenbette, quäle mich, kann weder leben, noch sterben. Denke keinen andern Gedanken, als dich ohne Stütze zurück zu lassen; verfluche in der Zerrüttung meiner Sinne, ich und deinen Eigensinn.

Amalie. O mein Vater, hören Sie auf! —

Wallner. Möcht man nicht aus der Haut fahren! Sie kann den Menschen leiden,

hat ihn gern; — auf einmal kommt die verdammte Romanen-Idee: Ich muß sein Herz noch besser kennen lernen, — Oder hast du mir etwas vorgelogen? Hast du eine andere Neigung? so sag' es!

Amalie. Warlich nicht, mein Vater! Ich wiederhole es Ihnen, sein Aeußeres gefällt mir; aber er hat mir Anlaß gegeben, gegen seinen Charakter mißtrauisch zu seyn. Er habe Ausschweifungen begangen, konnte er dieß unter der Aufsicht eines strengen Onkels — Was wird er nun thun, da er reich, und sein eigner Herr wird?

Wallner. Alle Ausschweifungen, die durch Strenge veranlaßt sind, verändern sich in Tugenden, und jeder junge Mensch muß ausrasen; — das ist mein Grundsatz. — Sein Herz ist gut, darauf will ich leben und sterben. — Um aber auch dich zu überzeugen, fahr ich jetzt zum Onkel, und will mich auf's genauste nach allem erkundigen. Unglücklich sollst du nicht werden, mein Kind! um alles in der Welt nicht! es wäre ein Nagel zu meinem Sarge! Wenn ich nun aber alles so finde, wie ich's wünsche, wie ich schon überzeugt bin. — Dann wirst du wohl keine neuen Sprünge machen?

Amalie. Wie kann ich kalte Untersuchung von Ihnen erwarten, da Sie schon überzeugt sind? Zu Ihren Füssen, mein Vater! fleh' ich um Aufschub.

Wallner. Bey Gott! der Eigensinn geht zu weit! — Heute die Heirath oder meinen Fluch! Nun wähle!

Amalie. (steht auf und sagt mit fester Stimme!) Ich will Ihnen gehorchen.

Wallner. Böses Mädchen, wie kannst du ein Wort von mir erpressen, das ich nicht denken mag? — Von mir, der ich nur das Wort Seegen kenne, und so unzähligemal über euch ausgesprochen habe.

Amalie. (kalt) Sie sollen nie eine Klage von mir hören.

Wallner. Wirst auch keine Ursache zur Klage bekommen, Herzens Malchen; — Nun Gott sey Dank! — Ein Stein wäre aus dem Wege! — Wenn mir nur der wilde Doktor keinen Spaß macht.

Amalie. (kalt) Meine Schwester wird ihn wohl besänftigen, auch ich will ihm zureden.

Wallner. Was? du willst ihm zureden?

Amalie. Ja, mein Vater! Da es einmal Ihr Wille ist. —

Wallner. Ach Spitzbübin! Nun komme ich dahinter! Ihr habt gewiß einen verliebten

Ver-

Verdruß gehabt? Und du willst den armen Florbach ein bischen quälen. Nicht wahr, ich habs errathen?

Amalie. Verliebter Verdruß! — In der kurzen Zeit?

Wallner. Ach Narrenspossen! Als ich deine Mutter zum erstenmale in meinem Leben sah, ich weiß es noch, als wenns heute geschehen wäre, gab Sie beym Herunterführen einem andern die Hand. Ich dachte auf der Stelle unsinnig zu werden, und schnitt ihr drey Tage Gesichter — Das kenn' ich schon —

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Wernek.

Wernek. Der Wagen ist angespannt, Herr Hofrath.

Wallner. Gut! Nun Malchen, mach' deine Sachen mit dem Doktor gut; und dann, Mädchens, an den Nachttisch, und werft euch in euern Brautstatt. Wenn ich wiederkomme, bringe ich Bräutigam, Onkel, Notarius, Priester und Zeugen auf einmal mit.

Amalie. (wendet sich weg, und schlägt die Augen gen Himmel)

Wallner. Ach du feiner Schelm, siehst du, daß ich dich errathen habe.

Amalie. O mein Gott! wie können Sie!

Wallner. Nichts, nichts! — Wenn ein Mädchen für einen jungen Menschen Neigung hat, und ihn nicht gleich heirathen will! Da steckt verliebter Verdruß hinter, nichts anders. Ach du Spitzbübin! Ha! ha! ha! (ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Amalie und Wernek.

Amalie. Welche sonderbare Vermuthung! so weniger Delikatesse hält mich mein Vater fähig.

Wernek. Darf ich fragen, Mademoisell —

Amalie. O lassen Sie mich.

Wernek. Sollt' ich so unglücklich gewesen seyn, Ihre Gewogenheit verscherzt zu haben?

Amalie. O mein Gott! Nein! — alle Gewogenheit, die ich je für Sie gehabt habe, habe ich noch. (setzt sich linker Hand)

Wernek. O wär ich doch vermögend, etwas zu Ihrer Glückseligkeit beyzutragen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, D. Steinau und Henriette.

Henriette. Nichts, nichts, nun ists vorbey mit uns — lassen Sie mich — (setzt sich rechter Hand)

D. Steinau. Aber Jettchen!

Henriette. Mich bitten, betteln zu lassen, wie eine Leibeigene! — Thun Sie nun, was Sie wollen, mein Herr!

D. Steinau. Das will ich, Mademoisell! das will ich. Ich kann Ihrentwegen nicht zum Schurken werden. (setzt sich in die Mitte des Hintergrundes.)

Amalie. (stützt sich auf den Tisch) Einer Grille wegen macht er mich vielleicht unglücklich.

Wernek. So geht die Heirath vor sich?

Amalie. Vielleicht nicht — aber nur vielleicht nicht.

Wernek. Mademoisell!

Amalie. O ich bitte, lassen Sie mich!

Henriette. (steht auf, und geht zu Steinau.) Nun, Trotzkopf! bleibt es noch immer beym Alten?

D. Steinau. (steht auf) Ja, Mademoisell, es bleibt beym Alten. (setzt sich auf Henriettens Stuhl.)

Henriette. Gut, mein Herr! so wird auch sicher aus der Heirath nichts. Lieber spring' ich ins Wasser. (setzt sich auf Steinaus Stuhl.)

Amalie. O ich Unglückliche! Wenn mein Verdacht gegründet wäre.

Wernek. Und heute schon soll die Heirath vollzogen werden?

Amalie. Ja leider!

Wernek. Es ließen sich ja vielleicht noch Mittel finden.

Amalie. Zeigen Sie mir eins, das mich nicht dem Zorn und Fluch meines Vaters aussetzt.

D. Steinau. (geht zu Henrietten, die sogleich aufsteht.) Lieber ins Wasser springen, als mich heirathen?

Henriette. Ja, ja, mein Herr, und abermals ja.

D. Steinau. Und die Ursache, wenn ich bitten darf?

Henriette. Weil ich mir bey einem solchen Tollkopfe gewiß in vierzehn Tagen alle mögliche Fieber an den Hals ärgerte. (setzt sich auf Steinaus Stuhl)

D. Steinau. Tollkopf! Ein sehr zärtlicher Ausdruck. (setzt sich auf Henriettens Stuhl.)

Amalie. (steht auf) Warum quäle ich mich, es bleibt mir ja kein anderes Mittel, als Gehorsam.

Wernek. Ich will mich dem Hofrath zu Füssen werfen, und ihn um Aufschub bitten.

Amalie. O Wernek! Ich weiß, daß Ihnen mein Glück am Herzen liegt, aber ich wünschte, Sie ließen mich allein.

Wernek. (empfindlich, mit gerührter Stimme) Ich will Ihnen gehorchen, Mademoisell. (trocknet sich mit einem Schnupftuche die Augen im Abgehen.)

Funfzehnter Auftritt.

Steinau, Henriette und Amalie.

Henriette. (geht zu Amalien, leise) Wie ist deine Unterredung mit dem Vater abgelaufen? wird heute etwas aus der Heirath?

Amalie. Muß ich nicht gehorchen?

Henriette. Du wirst es bereuen.

D. Steinau. (geht zu Henrietten) Aber, bestes Jettchen! Bedenken Sie doch, daß es ein Bube ist, und daß es meine Ehre nicht zuläßt, mich fordern zu lassen, ohne ihn zu züchtigen.

Henriette. Das ist wieder eine Renomistensprache. Was er ist, mag mein Vater untersuchen.

D. Steinau. Ach, ihr Vater ist —

Henriette. Nun, was ist er?

D. Steinau. Ihr Vater.

Henriette. Sehr weise gesprochen! Aber, heraus mit der Sprache, was wollten Sie sagen? —

D. Steinau. Ihr Vater ist ein rechtschaffner Mann, aber so hartnäckig das durchzusetzen, was er einmal beschlossen hat, daß jede Vorstellung verlohren ist. Es ist meine Schuldigkeit, das Unglück Ihrer Schwester zu verhüten.

Amalie. Ist es mein Unglück, so können Sie es nicht verhüten, wenn mein Vater nicht unumstößliche Beweise von den Beschuldigungen des Onkels erhält! Bekömmt er sie, so verdient er Ihre Verachtung, nicht Zorn; und im Gegentheil ist es Pflicht, des rechtschaffenen Mannes Beleidigung wieder gut zu machen.

D. Steinau. Sie haben recht, Schwester! aber es ist unmöglich, daß der Onkel —

Amalie. Es muß sich ja bald aufklären. — Und nun versöhnt euch wieder.

D. Steinau. (zu Henrietten, die während den Reden auf und nieder gegangen) Liebes Jettchen!

Henriette. So, mein Herr! Meine Schwester kann also durch ein paar Worte mehr ausrichten, als ich durch Bitten, Zürnen, Schelten, Fluchen, erlangen kann? Gehn Sie nur, es ist schon gut.

D. Steinau. (zu Amalien) Nun da sehen Sie; was das für ein Köpfchen ist!

Amalie. Schwester! laß doch die Neckereyen. Was als Braut nur Spiel ist, kann dir als Frau —

Henriette. Ha, ha, ha! Eine Ehestandspredigt! — Kommen Sie, Dokterchen, ich bin schon wieder gut. — Eh' ich ihre Moral anhöre, will ich mich lieber zwanzigmal versöhnen. Kommen Sie, begleiten Sie mich zur Toilette, es mag heute etwas aus der Heirath werden oder nicht, ich will gerüstet seyn. — Und auch Sie müssen sich bereiten, auf dem Schlachtfelde zu erscheinen.

D. Steinau. (zu Amalien) Tausend Dank, Schwesterchen!

Henriette. Wofür? Für die Aussöhnung? (küßt Amalien.) Millionen Dank von mir. — Nun kommen Sie. (beyde ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Amalie. (allein)

Glückliche Schwester! Fast könnt ich dich um deine Sorglosigkeit beneiden, um dies Vorrecht frölicher Temperamente (auf und niedergehend) Unglückliche Ehe! Ich schaudere bey dem Gedanken — Glückliche Ehe! — Der Himmel auf Erden. — Und, steht mir

mir das Glück bevor? — vielleicht! schon wieder vielleicht! — dies Wort kettet sich heute an jeden Gedanken. Paart sich Mistrauen und Liebe wohl beysammen? — Mein Loos sey, welches es wolle, ich will meine Pflicht auf's strengste erfüllen. (geht auf und ab) Ich will mich ankleiden, ob zur Freude, oder zur Trauer, mag Gott entscheiden. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

(Zimmer des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Georg und Franz Florbach.

(im Hereinkommen.)

G. Florb. Schämen Sie sich, Herr Florbach! schämen Sie sich! — In eben der Stunde, da Sie dem Himmel auf Ihren Knieen danken sollten, daß er Ihnen Wege zeigt, Ihre elenden Umstände zu verbessern. In eben der Stunde in ein verdammtes Spielhaus zu gehen.

F. Florb. Aber, Georg! —

G. Florb. An eben dem Tage, da Sie die Nachricht von Ihres Vaters Tode erhalten, dem Sie durch Ihre Ausschweifungen das Leben verkürzt haben.

F. Florb. Es soll wahrhaftig nicht mehr geschehen.

G. Florb. Nein, nein! Sie haben mein Vertrauen verloren, wer unter solchen Umständen an's Spiel denken kann. —

F. Florb. Gerad unter solchen Umständen ist es zu entschuldigen. Ich ging vom Hofrath zum Juden Samuel, und lösete meine Kleider ein, — hatte die 200 Thaler in der Tasche.

G. Florb. Zweyhundert Thaler? — Vom Onkel nur hundert Thaler bekommen! die Kleider für hundert Thaler eingelöst, und noch zweyhundert in der Tasche! — Wie ist das möglich? —

F. Florb. Ja nun. —

G. Florb. Offenherzig, Herr Florbach! unter der Bedingung dien' ich Ihnen.

F. Florb. Aber —

G. Florb. Leben Sie wohl. —

F. Florb. Nun ich wills ihm sagen. — Vom Onkel ging ich heute Morgen mit den hundert Thalern ins Kaffeehaus, und gewann zweyhundert Thaler. — Als ich nun die Kleider eingelöst hatte, dachte ich — was machst du mit dem Bettel? — Vielleicht hast du Glück! und so gingen sie zum Teufel!

G. Florb. Erstaunlich! — Ich armer Mann! — der ich in der Hoffnung Ihrer Besserung zum erstenmal in meinem Leben be-

trüge, einem rechtschaffenen Manne sein Kind abschwatze, um Sie glücklich zu machen.

F. Florb. Ey so hör' er doch einmal auf, Georg! Ich verspreche Ihm, es soll nicht wieder geschehen. — Sag' er mir nur, ob er den Hofrath auf andere Gedanken gebracht?

G. Florb. Ich hab' ihn so weit gebracht, daß er wahrscheinlich bald hier seyn wird, Sie vom Duell abzuhalten, und Ihnen seine Tochter anzutragen.

F. Florb. Ist's möglich! o mein lieber Georg! mein Freund! mein Bruder! mein Onkel! mein Vater! (umarmt ihn.)

G. Florb. Vater! — Wie gern möcht ich es seyn!

F. Florb. Und wie hat er das bewerkstelligt?

G. Florb. Durch ein falsches Testament Ihres Vaters, das Sie zum Erben einer Million macht.

F. Florb. Aber der Hofrath kennt ja meines Vaters Hand, die Briefe, die ihm der Onkel und der Commerzienrath zugeschickt.

G. Florb. Ich kann Ihres Vaters Hand so genau nachmachen, daß eine Fakultät darzu gehört, den Unterschied zu bemerken. Wie oft habe ich statt Ihres Vaters unterschrieben.

F. Florb. (ihn steif ansehend) Hm! hm! — Auf die Art ist er wohl sehr reich.

G. Florb. Wie verstehn Sie das?

F. Florb. Hm! hm! Ich meyne — wenn er so oft statt meines Vaters unterschrieben hat.

G. Florb. Ihr Vater hat mich vier Jahre geprüft, das sey meine Antwort.

F. Florb. Es war nur Scherz, Georg! (für sich) Das ist ein sonderbarer Patron.

G. Florb. Erzählen Sie mir doch, wie Sie mit dem Hofrath bekannt worden!

F. Florb. O das fing ich recht fein an. Wie mein Vater mein Jahrgeld verminderte, und ich doch meine Ausgaben nicht vermindern konnte; — dacht' ich, — sorg' für dich selbst, ich hatte gehört, daß der Hofrath schöne Töchter und viel Geld hätte; ging also gerade nach seinem Garten, that, als wenn ich mich verirrt hätte, — stellte mich zum Umfallen schwach — bat um ein Glas Wasser. — Sagte dem Hofrath ein paar Schmeicheleyen, und die Bekanntschaft war gemacht.

G. Florb. So, so!

F. Florb. Er sagte ja, Georg! der Hofrath würde bald hier seyn. — Was hab' ich denn noch weiter zu thun?

G. Florb. Es ist nothwendig, daß Sie den

Hof=

Hofrath durch eine gute Handlung so für sich einnehmen, daß Ihre bisherige üble Aufführung, die er wahrscheinlich erfahren muß, dadurch bey ihm verdunkelt wird. Machen Sie daher ein Testament, und verschreiben Ihr Erbtheil dem Hofrath und seiner Tochter, falls Sie im Duell morgen bleiben sollten.

F. Florb. Das soll bald fertig seyn. Ich will so viel Güter hineinsetzen, daß er sich in allen Landcharten, Geographien und Topographien blind darnach suchen soll.

G. Florb. Ist's jetzt Zeit zum Scherzen?

F. Florb. Gut, gut, ich will schon machen. — Wenn nur der Onkel nichts merkt!

G. Florb. Mein Rath ist, daß Sie sich dem Onkel zu Füssen werfen, ihm wahre Besserung Ihres Lebens angeloben, und ihn bitten, Sie zu unterstützen.

F. Florb. Um Gotteswillen nicht! Er kennt ihn nicht. Den Augenblick wär' er beym Hofrath, und ich ohne Rettung verloren. Das gäb ihm eine schöne Gelegenheit, seinen Haß zu füttern.

G. Florb. Sind das Proben des Hasses, daß er Ihnen in Ihren jetzigen Umständen zweyhundert Thaler giebt?

F. Florb. Proben des bösen Gewissens sind's. Er und kein anderer ist Ursache, daß mich mein Vater enterbt hat.

G. Florb. Wodurch?

F. Florb. Durch Verläumdung!

G. Florb. Man legt Ihnen Spielen, Lügen, Trinken, Verschwenden zur Last. Ich, der ich Sie nur einige Stunden kenne, finde leider! lauter Wahrheit in dieser Verläumdung. Wollte Gott, es wäre anders!

F. Florb. Und wenn es ist, wessen ist die Schuld? — Er ist mir wie einem Sclaven begegnet, und hundertmal, ich kann es beschwören, hab' ich mehr ihm zum Possen, als zu meinem Vergnügen dumme Streiche gemacht.

G. Florb. (für sich) Kinderzucht!

F. Florb. Er kennt ihn nicht, Georg, er kennt ihn nicht, den Wucherer, den Geizhals. — Wär er nur nicht so verdammt vorsichtig; noch heut' erbräch' ich ihm die Kasse, ging in alle Welt, und machte ihn zum Bettler.

G. Florb. (sich völlig vergessend, im Tone des Vaters) Ha, niederträchtiger Bube!

F. Florb. (erstaunt) Kerl!

G. Florb. Verzeihn Sie, ich glaubte in diesem Augenblick Ihr Vater zu seyn. — So würd er gesprochen haben.

F. Florb. (für sich, nach einer Pause) Ein rechtschaffener Kerl! (laut) Vergeß er sich nicht wieder, wenn ich bitten darf. (geht auf und ab.)

G. Florb. Soll es mir nicht wehe thun, solche

solche Gesinnungen bey dem Sohne meines Wohlthäters zu finden.

F. Florb. Georg, er scheint mir ein ehrlicher Mann zu seyn. Setz er sich in meine Stelle! Ich hielt mich für den Erben eines großen Vermögens. Mein Vater bestätigte dies in jedem Briefe. Das viele Geld, das er mir im Anfang gab, flößte mir natürlich einen Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit ein. Und seine Nachsicht gegen einige Ausschweifungen bestärkte mich.

G. Florb. (für sich) Fühlst du das, Alter?

F. Florb. Ich ward durch meinen Onkel immer mehr eingeschränkt, seine Härte, die ihm mein Vater gewiß nicht vorgeschrieben, nahm täglich zu. Dieß erbitterte mich. Nun erhalte ich die Nachricht: daß mein Vater arm stirbt, mich noch des wenigen beraubt, was er hinterläßt, und ich sollte den Mann nicht hassen, der mich dazu verleitet, und mich zu Grunde gerichtet hat?

G. Florb. Und der doch der einzige ist, der Sie wieder aufrichten kann. Werden Sie rechtschaffen und er wird ihr Vater seyn.

F. Florb. (geht auf und ab)

G. Florb. (für sich) Sein Herz ist gut.

F. Florb. Georg! — Vom Onkel darf ich nichts hoffen,

hoffen, und wenn ich der Tugendhafteste Mann auf Gottes Erdboten würde.

G. Florb. Alles, alles, ich schwöre es Ihnen. Und dann Herr Florbach! kann Sie nur zeitlicher Vortheil zur Tugend reizen? Ist das Bewustseyn, göttliche und menschliche Gesetze erfüllt zu haben, kein Lohn? Ist der Beyfall des Gewissens nicht süsser als Reichthum und Ueppigkeit?

F. Florb. Alles wahr, Georg! alles wahr! aber meine Lage —

G. Florb. Kann glücklich werden, wenn Sie nur wollen; hängt blos von Ihrer Aufführung ab. Und gesezt, Sie wollen nichts um der Tugend willen thun. — Ist ein schönes tugendhaftes Weib nicht das wohlthätigste Geschenk des Himmels? Betrug soll sie Ihnen verschaffen, aber nur Rechtschaffenheit kann sie Ihnen erhalten. Die Aussteuer, die Erbschaft des Onkels, sind diese zeitlichen Vortheile, kein Sporn zur Rechtschaffenheit?

F. Florb. (seufzend) Ach Georg!

G. Florb. Wie oft hab ich ihren Vater getröstet: ihm Muth eingesprochen, wenn er um seinen Sohn jammerte, und Nachricht auf Nachricht ihm das Herz zerriß. Er hatte jede Hofnung verloren, und enterbte Sie. Ich blieb voll Zuversicht, und gelobte ihm endlich, Sie auf den Weg der Ehre und der Tugend

zurück

zurück zu führen. O lassen Sie mich nicht eydbrüchig werden. — Wenn Ihr eigenes Wohl — wenn Fluch oder Segen Ihres Vaters. — Wenn die Bitten eines alten Mannes etwas über Sie vermögen, — so suchen Sie die Tugend, und Sie werden sie finden.

F. Florb. (weint) Ich will, Georg! ich will —

G. Florb. Was? Thränen? o mein Sohn! (fällt ihm um den Hals) Lassen Sie mich Sie Sohn nennen. — Nun bin ich Ihres guten Herzens — Ihrer Besserung — Ihrer Beharrlichkeit versichert. Alles, was der Mensch Glückseligkeit nennet, wird Ihr Lohn seyn! (für sich) Gott! kann, kann ich mich zurück halten?

E. Florb. (von innen) Ist mein Neffe zu Hause?

Jacob. (von innen) Ja Herr Florbach.

F. Florb. Der Onkel —

G. Florb. Geschwind auf Ihr Zimmer, schreiben Sie das Testament, und legen Sie Trauer an (Franz ab) Ha Bruder! wer hat sich betrogen?

Zweiter Auftritt.

Georg und Ernst Florbach.

G. Florb. Gut, daß du kommst Ernst.

E. Florb. Nun, wie gings denn beym Hofrath?

G. Florb. Nach Wunsch. Ich wieß Ihm mein rechtes Testament, lies es ihn mit deinen und des Commerzienraths Briefen vergleichen, und der gute Mann kam ausser sich für Freude, daß ihn seine Phisiognomie nicht betrogen hatte.

E. Florb. (singt)

G. Florb. Franz, dem der Doktor sehr übel begegnete, forderte ihn auf eine sehr edle Art heraus. — Bey dieser Gelegenheit muß ich dir sagen, daß du dich auch sehr in Franz geirrt hast. — Es fehlt ihm wahrhaftig nicht an Herz.

E. Florb. Wie gehts denn zu, daß er immer Schläge bekommt?

G. Florb. Das Glück steht nicht immer den Tapfern bey; Der Hofrath, der nun Franz für den vortreflichsten jungen Menschen hält, und dessen Lieblings Projekt ist, beyde Töchter zugleich, und so bald als möglich zu verheirathen, wird bald hier seyn das Duell zu verhindern, und ihm seine Tochter anzutragen.

E. Florb. Und was wird nun weiter geschehen?

G. Florb. Um den Hofrath noch mehr einzunehmen, macht itzt Franz sein Testament,

 und

und setzt den Hofrath, zum Erben ein, falls er im Duell bleiben sollte.

E. Florb. Gott bewahr! Was kommen da für Testamente zusammen.

G. Florb. Nun muß ich dir auch deine Rolle lehren.

E. Florb. Ich soll auch mein Testament machen?

G. Florb. Zur Zeit noch nicht. — Der Hofrath wird dich natürlich sprechen wollen. Laß dich aber ja in kein Gespräch ein. Bejahe daß ich todt bin, und daß Franz mein Erbe ist, sonst nichts —

E. Florb. Und wenn soll denn die Hochzeit seyn? (sehr ernsthaft)

G. Florb. Wahrscheinlich Morgen. — Der gute Hofrath kann den Augenblick nicht erwarten, und ich darf ihm wahrhaftig die Freude nicht verderben. Vor einer Stunde hätt' ich es um keinen Preis zugegeben, aber itzt kenne ich meinen Franz.

E. Florb. (singt)

G. Florbach. (munter) Das hätt' ich nicht geglaubt; sobald Schwiegervater zu werden! Denn Franzens Verheyrathung war bey mir in weitem Felde.

E. Florb. Wollte Gott! es wäre noch so!

G. Florb. Franz ist gut, Bruder! — er schämt sich seiner Thorheiten, — er hat sie bereut,

be=

beweint, o es war mir schwer ihn nicht an mein Herz zu drücken, und alles zu entdecken.

L. Florb. Guter Gott! Müssen denn gerade die Leute Kinder bekommen, die keine Kinder zu erziehen wissen.

G. Florb. Genug davon. — Und wieviel Gutes ich von meiner Schwiegertochter gehört habe.

L. Florb. Von wem?

G. Florb. Von meinen alten Freund den Commerzienrath Walther. Da er oft zum Hofrath kommt, mußt ich mich ihm entdecken. Er war in Amaliens Lobe ausschweifend.

L. Florb. (singt)

G. Florb. Sing, Bruder, sing! Ich möchte die Freude accompagniren. — O des herrlichen Augenblicks, wenn ich zu ihm sagen werde: Franz! Du glaubst dich arm. — Du bist der Erbe einer Million; Für dich erarbeitet, für dich —

L. Florb. Ach, nun kann ich nicht länger. — Bruder bey meiner Rechtschaffenheit! — bey Gott der Junge betrügt dich! — ich gebe zu, daß eben seine Reue unverstellt, daß sein Herz gerührt worden. Aber, so schnell diese Empfindung bey ihm entstanden ist; so schnell wird sie verlöschen. Der Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit

hat zu tiefe Wurzel bey ihm geschlagen. Du wirst troz deines Geldes die Verwünschungen und Flüche einer braven Familie auf dich laden.

G. Florb. (nachdenkend) Bruder! wenn du recht hättest!

L. Florb. Das hab' ich, so wahr ich lebe! Folg meinem Rathe, verstell dich, schmeichle seinen Thorheiten. — Wend alles an sein Herz zu ergründen. — Es wird dir nicht so gar schwer werden, und habe ich ihm zu viel gethan —

G. Florb. O Bruder! ich vermag's nicht zu denken! —

L. Florb. Er führt etwas im Schilde, es sey auch was es sey, und wie kann er anders? denk' dich nur in seine Lage.

G. Florb. Ich will deinem Rathe folgen, ich will sein Herz ergründen, und eh' soll an keine Heyrath gedacht werden. — Wär er des Bubenstücks fähig, daß nur Dunkel vor meiner Seele schwebt — (wehmüthig) So hab' ich leider keinen Sohn mehr.

L. Florb. Nur behutsam, behutsam!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Jacob.

Jacob. Der Hofrath Wallner will aufwarten.

E. Florb. (heimlich zu Georg) Was nun zu thun?

G. Florb. (nach einigen Nachdenken heimlich zu Ernst) Für's erste nach unserer Verabredung handeln, ich will das Testament holen. (für sich im Abgehn) Franz ist doch wohl gut.

E. Florb. Hm! das wird eine dumme Geschichte. (laut) Macht die Thüre auf. (Jacob macht auf, und geht ab, wenn der Hofrath im Zimmer ist, Ernst geht ihm entgegen)

Vierter Auftritt.

Wallner und Ernst Florbach.

Wallner. Ihr gehorsamer Diener!

E. Florb. (in äusserster Eil) Ich bedaure Herr Hofrath, daß ich itzt unmöglich die Ehre ihrer Gegenwart geniessen kann. Einige Minuten können mir 10000 Thaler kosten. Mein Neffe ist zu Hause. (will gehn)

Wallner. (hält ihn) Nur ein Wort. — Ihr Bruder ist also todt?

E. Florb. (will gehen) Ja!

Wall-

Wallner. Und Ihr Neffe sein einziger Erbe?

E. Florb. (will gehen) Ja, wenn nur — Ihr Diener.

Wallner. (hält ihn) Und die Aufführung ihres Neffen?

E. Florb. (im Abgehen) Wird sich schon geben, gehorsamer Diener.

Fünfter Auftritt.

Wallner (allein)

Wird sich schon geben! Ja, hat sich schon gegeben, alter Neidhammel! — Was will ich mehr? Es ist aber doch ein böser Knabe der Onkel! Gift und Galle sah' ihm aus den Augen. Dem Himmel sey Dank! Nun bin ich meiner Sache gewiß. He! niemand da.

Sechster Auftritt.

Wallner, Jacob und Georg Florbach.
(von verschiednen Seiten)

Wallner. Ha! eben recht alter Freund! (zu Jacob) Geh' du nur wieder.

Jacob. (geht ab)

G. Florb. Gehorsamer Diener Herr Hofrath!

Wallner. Führ' er mich geschwind zu seinem Herrn.

G. Florb. Er ist nicht zu Hause.

Wallner. Freylich ist er zu Hause, der Onkel hat es mir ja selbst gesagt.

G. Florb. Er hat aber verboten, Niemanden zu ihn zu führen. — Meine Ehre hat Flecken, sprach er, und Niemand soll mich eher sehen, bis ich sie abgewaschen habe.

Wallner. Braver junger Mensch! Ich will die Flecken abwaschen, darum bin ich hier.

G. Florb. Er ist fest entschlossen, seine Ehre herzustellen, oder sein Leben zu verlieren.

Wallner. Vortreflicher Junge! Er soll aber kein Leben verlieren, er soll Leben geben. Ich bin hier ihn mit meinem Malchen zu verheyrathen, und in des Doktors Nahmen um Verzeihung zu bitten.

G. Florb. Ach Herr Hofrath wenn' Sie wüßten —

Wallner. Lieber, guter, alter Freund, sprech' er.

G. Florb. Wenn Sie mich aber verrathen.

Wallner. Zum Henker ich bin ja weder ein Weib noch ein Kind. In meinen Jahren ist es wohl nicht schwer das Maul zu halten.

G. Florb. Ich verliere alles Zutrauen, wenn mein Herr erfährt, daß ich geplaudert habe.

Wallner. Ey so mach' er ein Ende. Auf meine Ehre — er soll nichts erfahren.

G. Florb. Als ich von Ihnen nach Hause kam, fand ich ihn schreibend, und so vertieft, daß er mich kaum gewahr ward. Endlich sprach er: ich kann es den Hofrath nicht verübeln, daß er gegen mich so eingenommen ist. Ich

habe

habe freylich Thorheiten begangen, die ich nun bereue. Er soll mich aber kennen lernen. Georg, fuhr er fort. Ich habe mein Testament gemacht. Wer kann für den Ausgang eines Duells stehen? Falle ich, so gebe ers den Hofrath; siege ich, so fliehen wir nach London und ich nehme mein Erbtheil in Besitz.

Wallner. Nun, und das Testament.

G. Florb. Erklärt Sie und Ihre jüngste Tochter zum Erben seines Vermögens. — Lesen Sie (giebt ihm einen gesiegelten Bogen Papier)

Wallner. (nachdem er gelesen) So wahr ich lebe! — O ich glücklicher alter Mann. Das hab' ich nicht verdient, daß Gott mir einen solchen Schwiegersohn schenkt. Ich habe viel selige Augenblicke in der Welt gehabt! — Als ich mein Weib bekam, als meine Töchter gebohren wurden. — Aber das hab' ich nicht gefühlt, was ich itzt fühle. (setzt sich)

G. Florb. (für sich) Gott! sollte er sich getäuscht finden, so wird sicher sein Schmerz, seine itzige Freude überwiegen. — Wehe dir alsdann Bube! wehe dir! doch so hart wird mich Gott nicht strafen!

Wallner. O, du rechtschaffener Mann! Du hast mir eine Freude gemacht! Wüßt' ich nur — da nimm, da hast du Börse, Ring, Uhr, wenn ich nur noch mehr bey mir hätte.

G. Florb. Ich nehme nichts Herr Hofrath.

Wall=

Wallner. Verschmäh' es nicht, ich bitte dich! Sieh, ich bin ein guter Wirth, aber für solche Freude ist mir nichts zu kostbar.

G. Florb. Und nichts kann mir meine Freude darüber bezahlen, als — daß es Sie nicht gereuen möge.

Wallner. Kein Wort, kein Wort! steck' er ein! (steckt ihm die Sachen mit Gewalt in die Hände) Und nun frisch, hohle er seinen Herrn. Ich nehm ihn gleich in meinen Wagen, und in einer Stunde ist er mein Sohn.

G. Florb. (erschrocken) Wie?

Wallner. Alle Anstalten sind gemacht. Ich war meiner Sache gewiß; Meine Phisiognomie trügt nicht.

G. Florb. Schon heute? das geht nicht an Herr Hofrath.

Wallner. Ist er nicht klug? — Warum nicht?

G. Florb. An dem Tage; da er für seinen Vater die Trauer anlegt, soll er sich verheirathen? Was würden die Leute dazu sagen?

Wallner. Nichts gutes, weil das nicht Mode ist. Und was können sie Böses sagen? hohl der Henker die Leute! was weiß der todte Vater davon? Und wenn er's weis, so muß ihn ja das Glück seines Sohnes freuen, oder er ist kein guter Vater gewesen. Was! ich sollte dem größten Vergnügen meines Lebens entsagen? Nimmermehr!

G. Florb. (für sich) Welche Verlegenheit! (laut) Herr Hofrath! um Ihres eigenen Besten willen! Verfahren Sie nicht so schnell in dieser Sache.

Wallner. Um meines Besten willen, kann er nicht früh genug mein Schwiegersohn werden. Aber was fährt ihm auf einmahl in den Kopf Alter?

G. Florb. Die jungen Leute kennen sich kaum. Um Ihrer künftigen Ruhe willen verschieben Sie die Heirath, und stehn Sie von der Grille der doppelten Hochzeit ab. — Es ist ja doch nur eine Grille. Beobachten Sie seine Aufführung, ich hoffe, sie wird untadelhaft seyn.

Wallner. Das hoff ich auch, närrischer Kerl.

G. Florb. Das müssen Sie nicht blos hoffen; Sie müssen Ihres Kindes wegen überzeugt seyn.

Wallner. Ich bin's zum Teufel! ich bin überzeugt! Wer einer solchen Handlung fähig ist, als der mit dem Testamente, das muß ein rechtschaffner Kerl seyn! Hohl er seinen Herrn.

G. Florb. (für sich) Verdammt sey auch der Schein eines Betrugs. Bin ich in meiner eigenen Schlinge gefangen! Was soll ich thun?

Wallner. Geht er noch nicht? — Gut ich will ihn wohl finden.

G. Florb. Ich gehe Herr Hofrath! (für sich) Ich weis nicht, was ich machen soll.

Siebenter Auftritt.

Wallner. (allein)

Der närrische alte Kerl! mit seinen Bedenklichkeiten! Freylich aus guter Absicht. (auf und abgehend) Das heist ein Tag der Freude. Ist doch, als wenn sich alles vereinigte, mir die Arbeit meiner Jugend zu vergelten, um die Kraftlosigkeit meines Alters zu versüssen! — Noch vor 7 Wochen alle Winkel der Stadt nach einen Schwiegersohn durchgesucht nun hab' ich gar zwey, und der letzte ist noch besser als der erste, denn die verwünschte Heftigkeit des Doktors. — Ha, da kommt er.

Achter Auftritt.

Wallner, Franz, und Georg Florbach.

Wallner. Grüß' Sie Gott! lieber Florbach.

F. Florb. Ergebener Diener.

Wallner. Warum so ernsthaft.

F. Florb. Ich habe eben in einem Buche gelesen, das von den menschlichen Tugenden handelt, und ich finde leider, daß es leichter ist sie zu lehren als auszuüben — das macht mich verdrüßlich.

G. Florb. (zeigt ein Mißvergnügen über Franzens Vorstellung)

Wallner. Ich will Sie wieder ermuntern lieber Florbach! wir wollen uns setzen, das Stehen wird mir zu sauer, (Georg setzt Stühle) daß ich itzt anders von ihnen denke lieber Florbach! als vor einigen Stunden, beweist Ihnen meine Gegenwart.

F. Florb. (gerührt) Sie haben mir wehe gethan.

Wallner. Ich wills wieder gut machen, Sie sollen mein Mädel haben.

F. Florb. Ach!

Wallner. Sie seufzen? Warum das?

F. Florb. Wer kann in dem Buche des Schicksals lesen? Wer kann sagen, was er in einigen Stunden seyn wird.

G. Florb. (für sich) Ueber den Heuchler!

Wallner. Das kann ich Ihnen sagen. In einigen Stunden sind Sie mein Schwiegersohn. Fürs erste aber läßt Sie der Doktor seiner Uebereilung wegen um Verzeihung bitten.

F. Florb. (sehr sanft) Ich will ihm Morgen persönlich dafür danken.

Wallner. Schämen Sie sich lieber Florbach, Sie würden mich böse machen, wenn mir ihr Herz nicht so gut bekannt wäre. — Lieben Sie meine Tochter?

F. Florb. Ueber alles in der Welt.

Wallner. (küßt ihn) Herzens Junge! — Nun also! wenn Sie mein Mädchen haben wollen, so müssen Sie die Abbitte des Doktors annehmen, und sich versöhnen.

F. Florb. Aber meine Ehre.

Wallner. Zum Henker! Ihre Ehre ist toll, wenn Sie nicht mit Abbitte zufrieden ist.

G. Florb. (mit Bedeutung) Wie, Herr Florbach, Sie, der Sie eben ein Buch von menschlicher Tugend gelesen haben, wollen sich nicht vom Vorsatz eines Mordes abhalten lassen?

Wallner. Vortreflich gesagt, du scharmanter alter Mann! das ist mir nicht eingefallen.

F. Florb. Ich nehme seine Abbitte an, Herr Hofrath!

Wallner. Nun das ist brav! und in einer Stunde, oder —

G. Florb. Was soll er Ihnen abbitten? daß er des Onkels Worte wiederholt hat?

F. Florb. (auffahrend) Aber der Onkel ist —

G. Florb. Ihres Vaters Bruder — und wenn er Ihnen auch zu viel gethan hat.

Wallner. Genug davon. Du sollst mein Sohn, selbst der Segen meines Alters seyn, und

wenn

wenn du auch noch zwanzig solche Griesgrämige Onkel hättest. Deine Jugendfehler wirst du ablegen, dein Vermögen mit Mäßigung geniessen; dein Weib glücklich machen. Und mein Alter um zwanzig Jahr verlängern! Nicht wahr?

F. Florb. (an seinem Halse) Gewiß, mein Vater!

G. Florb. Der Fluch Ihres Vaters wird Sie treffen, wenn Sie Ihre Zusage vergessen.

Wallner. Ist er schon wieder da? — Er wird sie nicht vergessen. Sieh', in der völligen Ueberzeugung dich brav zu finden, hab' ich schon alle Anstalten gemacht. (steht auf) Wir wollen jetzt —

G. Florb. Aber —

Wallner. Ach, halts Maul!

F. Florb. O mein Vater, wie soll ich Ihnen danken?

Wallner. Du willst mir für mein Glück, für das Glück meines Mädels danken? — Komm mein Sohn. —

G. Florb. Wie? der Onkel soll nichts von der Hochzeit wissen?

Wallner. Sag' ers ihm, und bitte er ihn nachzukommen. Jetzt kann er doch nicht, denn er selbst hat mir gesagt, daß ihm einige Minuten 10000 Thaler kosten können. Komm mein Sohn!

G. Florb. Herr Hofrath! er muß es durchaus dem Onkel selbst ankündigen. Soll er denn alles bey ihm verscherzen?

Wallner. Ich will euch schon versöhnen, denn eure Verhältnisse sind nicht mehr dieselbigen.

G. Florb. (mit Nachdruck) Herr Florbach, Sie sehen selbst ein, daß Sie durchaus müssen.

F. Florb. (für sich) Verwünschter Kerl (laut) Ich halte es doch auch für billig, daß ich dem Onkel —

Wallner. O du Herzens guter Junge! recht so! Vaters Bruder muß man ehren, wenn er uns auch ein bischen gezwiebelt hat. Aber bleib nicht so lange aus, und bring den Onkel mit, wenns möglich ist. Ich will dir meinen Wagen da lassen.

G. Florb. Wie wollen Sie aber?

Wallner. Ich nehme einen Miethwagen, und hohl mir ein paar Zeugen zusammen. Priester und Notarius werden schon bey mir seyn. Bleib ja nicht so lange aus. Noch hab' ich deinetwegen keinen Bissen gegessen. Aber auf den Abend will ich's einbringen. — Bring ja den Onkel mit, wenn du kannst, und bleibe nicht so lange aus. Leb wohl! (geht ab, Georg folgt ihm, Wallner kehrt um, küßt Georg) Komm du ja auch mit, du alter braver Mann. (ab)

G. Florb. Ich begleite Sie Herr Hofrath.

Neunter Auftritt.

Franz Florbach (allein)

Was will der Alte? Was will er? erst beschleunigt er meine Heyrath — jetzt sucht er sie zu verzögern! — immer ums dritte Wort Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, und macht doch meinetwegen einen Erzspitzbubenstreich. — Kömmt hier etwan ein Schelm über den andern, und Musje Georg ist klüger als Musje Franz? Hm! Laß mich das ein wenig untersuchen! Aus Liebe vor meinen Vater, aus Neigung zu mir, betrügt er den Hofrath; — Sehr gut — Sollte aber Musje Georg nicht bedacht haben, daß mir der Hofrath, wenn der Betrug heraus kömmt, weder Tochter noch Aussteuer laßen wird! daß mir der Onkel noch gehäßiger werden, und mir nicht die kleinste Aussicht bleiben wird? Das sollte Musje Georg nicht bedacht haben? — Nein, nein, mit dem Herrn Georg ist's nicht richtig, das Unterschreiben statt meines Vaters hat mir Licht gegeben. — Alle diese Ermahnungen an Tugend und Rechtschaffenheit, sind nichts als Schlingen mich zu fangen,

gen, das soll dir nicht gelingen, Alter. — Die 50000 Thaler will ich wohl selbst in Sicherheit bringen. Aber wie — Sie werden mich wie die Kettenhunde bewachen! Frau, Schwiegervater, und vor allen der alte Georg. — Wenn ich den auf meine Seite bringen könnte, ohne mit ihm zu theilen, so wär' es ein Meisterstreich; — ich muß ihn treuherzig machen; ich muß ihm durchaus ablocken, was er im Schilde führt, und das noch, eh' ich zum Hofrath fahre. (er geht auf und ab) Wenn mich das Mädchen liebte, und ich nur einige Hoffnung zur Aussöhnung hätte, ich bliebe hier. Aber es geht nicht. — Ich muß fort! — Ich könnt Sie mitnehmen, aber ich bin Ihr gleichgültig! — Es ist ein Schurkenstreich; wird die ganze Welt schreyn. Aber nur in meine Stelle euch gesetzt, ihr Herren! — Ich spiele gern, ich trinke gern, ich schwärme gern. — Aber bey Gott, hätt' ich jetzt Vermögen; es wäre mir eine Kleinigkeit, das zu lassen, und mäßig zu leben. (nachdenkend) Ich muß fort. — Da kömmt Georg! Laß sehen, alter Fuchs, ob ich dich nicht ausspähen kann. (setzt sich an einen Tisch.)

Zehnter Auftritt.

Georg und Franz Florbach.

G. Florb. (für sich) Alle Vorstellungen umsonst, so will ichs nun hier versuchen. Gott gebe, daß er Probe hält.

F. Florb. (der unter der Hand nach ihm geschielt) Er ist in Gedanken.

G. Florb. (für sich) Ich weiß nicht, wie ich's anfangen soll.

F. Florb. Ist er wieder da, Georg?

G. Florb. Ja, Herr Florbach.

F. Florb. Warum hat er mich nicht mit dem Hofrath fahren lassen?

G. Florb. Ich muß Ihnen erst ein Projekt mittheilen. (sehr munter) Freuen Sie sich, Sie sind in dem Hafen.

F. Florb. Noch nicht.

G. Florb. Wie so?

F. Florb. Georg! Ich habe der Sache nachgedacht. — Der Betrug, den wir vorhaben, ist zu schändlich, daß ich ihn ausführen sollte. Wie ich ihn begangen, lebte mein Vater noch, dessen Güte ich kannte; ich hielt mich für reich, aber jetzt! — Ich bin ein Bettler, und betrüge durch mein falsches Testament, den Vater um Aussteuer und Tochter! Das kann ich nicht. —

G.

G. Florb. Entweder er will mich erforschen, oder —

F. Florb. Nicht wahr, Georg! Ich muß mich entdecken?

G. Florb. Das rathe ich Ihnen nicht. Dazu ists noch immer nach der Hochzeit Zeit.

F. Florb. Nach der Hochzeit? — Wie kann er mir das rathen? Nein, der Betrug ist zu abscheulich. — Lieber will ich dürftig leben.

G. Florb. Ach ich kenne Sie besser, als Sie denken.

F. Florb. Nein, er kennt mich nicht. — Aber er, der lauter Rechtschaffenheit im Munde hat, er widersetzt sich meinem guten Vorsatze, und will, daß ich beym Betrug beharre. Wie reimt sich das zusammen? Nein, mein Gewissen spricht lauter, ihm will ich folgen.

G. Florb. Nun so kommen Sie, der Onkel wird im hintern Kabinet seyn.

F. Florb. (sieht ihn starr an) Ich soll also?

G. Florb. Freylich! Gott bewahre! daß ich mich so rechtschaffenen Gesinnungen widersetzen sollte. Besser arm und ehrlich, als reich und lasterhaft.

F. Florb. (sieht ihn wieder an) Hm! hm! bin in meinem Leben aus so vielen Leuten klug geworden, aber aus ihm —

G. Florb. (lächelnd) Ich bin zu alt, junger Herr, um mir etwas weiß zu machen. — Sie gehen lieber zum Thore hinaus, als zum Onkel?

F. Florb. Wie? — Er glaubt —

G. Florb. Verstellen Sie sich doch nicht länger, und entdecken Sie mir lieber Ihr Projekt.

F. Florb. Mein Projekt?

G. Florb. Nun ja doch, oder hätten Sie keines! dem einzigen Mann, der Ihnen helfen kann. Ihren Onkel wollen Sie nicht ansprechen! — So klug sind Sie, daß der Betrug mit dem falschen Testamente nicht lange unentdeckt bleiben, und daß Sie der Hofrath sehr leicht gerichtlich zwingen kann, die Aussteuer zurück zu geben — daß Frau, Vermögen und Ehre dann verlohren sind — und Sie sollten kein Projekt haben.

F. Florb. (für sich) Was Teufel ist das? (laut) Aber, Georg! ihm, der mich dazu verleitet hat, habe ich dieselbe Frage vorzulegen.

G. Florb. Ich glaube es wohl, und es wundert mich, daß es nicht schon lange geschehen ist. — Ich habe auch ein Projekt.

F. Florb. Ein Projekt? Ohne mich?

G. Florb. Nicht doch, unser Intresse ist sehr vereinigt, erst muß aber die Aussteuer in Ihren Händen seyn, eh' ich's Ihnen mittheile.

F. Florb. Wenn ich ihn nicht so gut kennte, so käm ich auf die Vermuthung, daß sein Projekt nicht das ehrlichste ist.

G. Florb. Ich versprach Ihrem Vater, Sie, wo möglich, glücklich zu machen. In dieser Welt ist es leider eben so schwer, ohne Geld glücklich, als in dürftigen Umständen rechtschaffen zu seyn.

F. Florb. (für sich) Ich habe mich nicht geirrt. Es ist ein Spitzbube. (laut) Ach Georg! wenn er will, so können wir beyde glücklich seyn.

G. Florb. Wenn er will? Welcher Mensch will das nicht?

F. Florb. Wir wollen Freud und Leid, Hab und Gut theilen. Er soll mein Vater ich will sein Sohn seyn. (sieht sich um.)

G. Florb. (für sich) Gott! — (laut) Nun?

F. Florb. Mit 50000 Thalern kann man sich schon ein bequemes Leben schaffen.

G. Florb. Natürlich!

F. Florb. Wenn der Onkel uns nicht in die Quere kommt, so kann mein Anschlag nicht fehlen. Der Hofrath giebt mir sicher noch heut die Aussteuer in die Hände. Wir setzen uns ins erste beste Schiff, das uns nach London oder Amsterdam bringt, und mag denn der Henker, Braut, Schwiegervater und Onkel hohlen.

G. Florb. (die Hände zusammenschlagend) Großer Gott!

F. Florb. Was giebts?

G. Florb. Ein Mensch kann solcher Bosheit fähig seyn!

F. Florb. (für sich) Alle Teufel! ich bin gefangen. — (laut) Georg!

G. Florb. Ist niemand da?

F. Florb. (sich zwingend) Georg!

G. Florb. Weg, schändlicher Heuchler, ehrloser Bube.

F. Florb. Mensch, bring' mich nicht auf! Mein Glück ist in deiner Gewalt, aber dem ohngeachtet duld' ich keine Beschimpfung von dir. Unverschämter! wer bist du? Bist du mein Herr? bist du mein Vater?

G. Florb. (für Wuth weinend) Vater! wär' ichs, so würd ich es vor Gericht abschwören.

F. Florb. (greift nach dem Degen, indem sich Georg wendet, besinnt er sich wieder) Woher hat der Mensch die Gewalt über mich? (laut) Georg! weis er ein ander Mittel, mich zu retten, ich will ihm folgen.

G. Florb. Geh', Elender! mich hintergehst du nicht.

F. Florb. Kerl! du magst so viel von Ehrlichkeit sprechen, als du willst, so bist du doch ein Spitzbube. Wer hat den Hofrath durch ein falsches Testament betrogen? War ichs? Hast du mich nicht zu allem

ver-

verleitet? — Ich gab dir mein Wort, nicht davon zu gehen, und mein Schicksal abzuwarten. Hinderst du aber meine Heirath, so bist du unglücklich, und sollt' ich auf dem Schaffott sterben. (will ab.)

G. Florb. (springt auf, ihm nach) Nicht von der Stelle! du sollst keinen ehrlichen Mann mehr betrügen. (hält ihn.)

F. Florb, (reißt sich los) Zum Teufel mit dir. (geht ab, und verschließt die Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Georg. (allein)

(Geht an die Thüre, bemüht sich, sie aufzustossen.) Jacob! Bediente! Ha, Bube! schändlicher Bube! Bediente! — O ich elender Mann! Jacob! Bediente!

Zwölfter Auftritt.

Georg und Ernst Florbach aus seinem Zimmer.

E. Florb. Was ist das für ein Geschrey? Bruder! was ist dir?

G. Florb. Die Thüre! die Thüre! — laß aufmachen!

E. Florb. Um Gotteswillen, Bruder! faß' dich!

G. Florb. O ich bin der elendeste Mann auf Erden! schick' nach. (stößt an die Thüre) Hilf mir! — O wie hat mich der Bösewicht hintergangen.

E. Florbach. Bruder! komm zu dir selbst. (führt ihn halb mit Gewalt zu einem Stuhl.)

G. Florb. Geh', laufe, hindere die Heirath, der Bube stieß mich zurück, verriegelte die Thüre.

E. Florb. Ich kann dich in dem Zustande nicht verlassen:

G. Florb. Bruder! mach' mich nicht noch elender! — ruf' wenigstens die Bedienten, wenn du bey mir bleiben willst.

E. Florb. (klingelt)

G. Florb. Laß deinen Wagen anspannen! — Laß Gerichtsdiener hohlen.

E. Florb. Bruder! faß' dich.

G. Florb. O quäle mich nicht mit leeren Troste, und thue, was ich dir sage.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Jacob.

(den man den Riegel aufschieben hört.)

E. Florb. Wo steckt ihr?

Jacob. Ich habe dem jungen Herrn in den Wagen geholfen.

E. Florb. Laß anspannen, so schnell als möglich, und hohlt zwey Gerichtsdiener, es ist ja nicht weit.

G. Florb. Aber schnell, schnell! (Jacob ab)

Vierzehnter Auftritt.

Georg und Ernst Florbach.

E. Florb. Nun bitt ich dich, lieber Bruder, komm zu dir, und fasse Muth.

G. Florb. (schnell sprechend, mit fester Stimme) Muth? ich habe ein Weib verlohren, das Gott nur seinen Günstlingen giebt, und ich faßte Muth. — Mag heute mein ganzes Vermögen verlohren gehn, ich würde mich trösten: — Müßt' ich die übrigen Tage meines Lebens von der Barmherzigkeit anderer leben, ich würde den Muth nicht verlieren. (schmerzhaft und am Ende der Rede in Thränen ausbrechend) Aber daß ich den Sohn, der mir alles auf der Welt war, meiner unwerth sehe, das schlägt mich nieder. — Daß ich darum mein Vermögen mit Sorgen und Kummer gesammelt, um es von einem Bösewicht verprassen zu lassen, das thut mir wehe! — daß unser Nahme durch ihn geschändet wird, der aus meinem

meinem Blut entsprungen — daß Gott mir drey Kinder nahm, und mir gerade diesen ließ, das schlägt mir die Todeswunde.

L. Florb. Ich verkenne dich ganz, Bruder.

G. Florb. Hast du je die Freude eines Vaters gefühlt? Urtheile also nicht vom Schmerz eines Vaters.

L. Florb. Der Mann muß in allen Fällen Mann bleiben. Und habe ich dich nicht vorbereitet? hab' ich dich nicht von allen seinen Ausschweifungen unterrichtet?

G. Florb. Die wir beyde — O Gott, ist der Wagen noch nicht da? Wenn wir zu spät kämen?

L. Florb. Was hat dich denn so aufgebracht, lieber Bruder?

G. Florb. Ha! der Bube, der kurz vorher Thränen der Schaam und Reue weinte! — Ich folgte deinem Rathe, verstellte mich, und lockte ihm endlich das verdammte Geständniß ab, daß er mit der Aussteuer entlaufen wollte. — Das Zuchthaus soll sein Lohn seyn.

L. Florb. Und der Schimpf, der die Familie trift.

G. Florb. Was Familie. — Mein Sohn war meine Familie. (in Thränen) Und ich habe keinen Sohn mehr!

L. Florb. Lieber Bruder! Sey gelassen, und

über=

überdenk seine Lage. Er glaubt dich todt — sich arm — mich unerbittlich gegen ihn. — Er zittert, wenn er an Dürftigkeit denkt. — Ich kann ihn entschuldigen.

G. Florb. (bitter) Du hast Ursache, ihn zu entschuldigen.

L. Florb. Weil ich dich warnte? — Du folgtest mir damals nicht, als ich Strenge anprieß. Folg' mir jetzt. — Nun rath' ich zur Güte. Man muß nur einen Menschen bis zum Punkt der Verzweiflung kommen lassen.

G. Florb. (weinend) Und bin ich nicht auf diesem Punkt?

Funfzehnter Auftritt.

Jacob und die Vorigen.

Jacob. Die Gerichtsdiener kommen, der Kutscher ist aber nirgends zu finden.

Georg. (so bald Jacob kommt, springt er auf, hält sich aber aus Schwachheit am Stuhl) Verdammt! — komm, wir gehen zu Fuße.

L. Florb. Es ist ja fast eine Stunde dahin.

G. Florb. Mag es. Gott! du hast mir so viel aufgelegt, laß nicht die Thränen der Familie dazu kommen. (will gehen.)

L.

E. Florb. Nicht doch! hohlt einen Miethwagen.

G. Florb. (seufzt schwer) O Gott!

E. Florb. Was ist dir?

G. Florb. Einen Stuhl!

E. Florb. (giebt ihm einen Stuhl) Jacob! — Wasser, und hohl den Doktor.

Jacob. (geht ab.)

G. Florb. O!

E. Florb. Armer Bruder! der Streich war zu hart für dich.

Ende des dritten Aufzugs.

Vier.

Vierter Aufzug.

(Garten des Hofraths.)

Erster Auftritt.

Wallner, Amalie, Henriette, Franz Florbach, Steinau, und Wernek.

Wallner. Hieher, meine Kinder! hieher! wir müssen jetzt unter uns seyn. Nun laßt mich euch noch einmal an mein Herz drükken! — Gott segne euch! und mache euer Alter so glücklich, als das meinige. — Daß ich so lange gelebt habe, um diesen Tag zu sehen, diesen glücklichsten Tag meines Lebens.

F. Florb. Und auch des meinigen. Wenn meiner Amalie Mißtrauen gegen mich völlig verschwunden ist.

Amalie. Kann ich Mißtrauen in den Mann setzen, mit welchem ich mich auf ewig verbunden habe.

Henriette. Wir wissen wohl, wie wir mit einander stehen, Männchen.

D. Steinau. Ja wohl, Weibchen.

Wallner. (der sich unterdessen einen Stuhl gehohlt hat) Nun sind alle meine Sorgen vorbey. Nun lebe ich nur, um an die andere Welt zu denken. In dieser sind meine Geschäfte abgethan. Ich habe so viel Kinder in die Welt gepflanzt, als mir möglich war, und nun ich grau bin, hab' ich zwey junge Paar an meine Stelle gesetzt, die es noch besser machen werden, als ich. (zu Werner) Was ist das? Warum weinst du?

Wernek. Für lauter Freuden über Ihr allerseitiges Glück!

Wallner. Gewiß? ich glaubte vor Betrübniß, Malchen nicht bekommen zu haben.

Wernek. Das hab' ich ja nie gehoft! — aber könnt ich ihr Glück mit meinem Blute erkaufen.

Amalie. Guter Werneck.

Wallner. Das sollst du nicht umsonst gesagt haben. (zieht zwey Brieftaschen hervor) Seht her, Kinder! diese beyden Dinge haben mir dann und wann Unruhe gemacht, auch die Sorge schaff' ich mir nun vom Halse, es ist eure Aussteuer, meine Töchter! Anstatt 50000 gebe ich euch jeder 100000 Thaler, nun kann meine Thüre offen stehen, und keine Furcht vor Dieben wird meinen Schlummer unterbrechen.

D.

D. Steinau. Was? Sie wollten sich Ihres ganzen Vermögens berauben.

Wallner. Nicht doch, die Intressen von meinen Häusern sind hinlänglich zu meinem Unterhalt. — Aber eine Bitte habe ich an euch, meine Kinder! — Seht den jungen Menschen hier! — er ist mein weitläuftiger Verwandter, und eine arme Waise. Seine Blödigkeit macht, daß er zum Advocaten verdorben ist. Seine Rechtschaffenheit verdient, daß er unterstützt wird. Mein Vermögen gehört Euch. Ich darf nichts davon verschenken — Aber Ihr könnt es — (hebt die Brieftaschen in die Höhe) Wie viel wollt Ihr ihm geben?

Wernek. O Herr Hofrath!

Wallner. Doktor! Florbach!

D. Steinau. und F. Florb. Was Sie wollen, mein Vater! Was Sie wollen.

Wallner. So gebe ich ihm denn in euren Nahmen aus jeder Brieftasche 5000 Thaler; Es ist kein Verlust für euch, und ihn macht es glücklich. (er nimmt Papiere aus der Brieftasche und giebt sie Wernek)

Wernek. (weint) Herr Hofrath! Wie kann ich? — Wenn mein Dank, Herr Doktor! — Herr Florbach! — Mademoisells —

Henriette. Still, lieber Wernek! Still!

Wallner. Und so lange ich lebe, bleibst du bey

mir. Da! meine Söhne, Ihr habt beyde selbst Vermögen genug; nehmt es aber zum Beweiß der herzlichsten Liebe Eures Vaters.

D. Steinau. (nimmt eine Brieftasche und küßt ihm die Hand) Bester Vater!

Wallner. (hält Franz die andere hin: der sich weigert, sie anzunehmen) Nun mein Sohn Franz?

F. Florb. (verlegen) Es kann — ja — noch — Anstand haben. —

Wallner. Nim's, Nim's! — und sey nicht stolz, weil du reich bist, und allenfalls so viel verschenken kannst, ohne dir wehe zu thun.

F. Florb. Ich bitte Sie, liebster Vater! — behalten Sie es nur so lange — bis ich von meiner künftigen Einrichtung mit Ihnen gesprochen habe.

Wallner. Sonderbar! Nun so magst du es heut Abend aus den Händen deiner Frau empfangen.

F. Florb. (küßt ihm die Hand, und trocknet sich die Augen.)

Amalie. Was ist Ihnen, Florbach! Sie weinen?

F. Florb. (verlegen) Die Güte unsers Vaters —

Wallner. Was Güte! — Ach wie mir so wohl ist! — So glücklich war ich noch nie! — Aber wie lange? — Es giebt ja keine dauerhafte Freude in dieser Welt! — Wenn wir durch Sorgen, Mühe und Beschwerden — den Gipfel unserer Wünsche erreicht haben, müssen wir sterben. Es giebt keine Vollkommenheit in dieser Welt; denn jede

Freude

Freude können wir nur durch den Verlust einer andern erlangen. Das erfahr ich jetzt! — Nun hab' ich meine Kinder verheirathet, und habe meine Gesellschaft verlohren. — Ich muß mich jetzt von meinen Kindern trennen. — Ihre Herzen gehen jetzt einen andern Weg. — Sie werden nun ihren alten Vater vergessen. (nimmt sie bey der Hand) Nun hab' ich keine Lerchen mehr, die mich des Morgens mit ihren Gesängen wecken. — Ich habe niemand, der gute Bücher aufstöbert, und mich nach dem Essen in den Schlaf liest. — Ach! alles das ist nun vorbey!

Amalie. Liebster Vater!

Wallner. (weinend) Ach meine Kinder! nun mein Wunsch erfüllt ist, so weiß ich nicht, wie ich mich von euch trennen soll.

Amalie. Wir trennen uns ja nicht, bester Vater! wir können Sie ja so oft sehen, als Sie es befehlen.

Wallner. Ja? wollt ihr? wollt ihr euern alten Vater dann und wann besuchen? — Gott segne euch dafür! — Nun seyd gute, gehorsame; Weiber! begegnet euern Männern wohl, lebt glücklich, und ich will auch einsam zufrieden sterben.

Henriette. Ey wer wird ans Sterben denken, Papa! Schlagen Sie doch die melancholischen Gedanken aus dem Sinne, die schicken sich gar nicht zur Hochzeit; für uns gehört

Leben und Freude, und keine Todesgedanken. Ich will den Bedienten sagen, daß sie unsere Freunde und Nachbarn zusammen hohlen; das Abendessen besorgen, die Musikanten bestellen — und wer nicht tanzt und springt, und sich für Freuden närrisch gebärdet, den jag ich den Augenblick zum Hause hinaus.

D. Steinau. Recht so, Jettchen!

Wallner. So wollen wir also recht lustig seyn?

Henriette. Wie die Bettler, wenn sie zu Gaste sind. Das ist schon ein trübseliges Gesicht — Lustig, Licentiat, oder zum Hause hinaus.

Wallner. Sollst deinen Willen haben, Kind! sollst sehen, was ich für närrische Streiche machen will; He! Bediente, Philipp! Christoph! Hanns! Wo stecken die Schlingel? (geht nach der Scene.)

Amalie. Das hast du gut gemacht, Schwester!

Henriette. Ey wer wird am Tage der Freude trauern.

Wallner. Hebt die Beine auf, ihr Schlingel.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Christoph, Philipp, und Hanns.

Philipp. Was befehlen Sie?

Wallner. Was ich befehle, ihr Narren? Wie kommt es, ihr Bärenhäuter, daß ihr nicht für Freuden wie unsinnig herumspringt? Wißt ihr nicht, daß eure junge Herrschaften verheirathet sind, ihr Lumpenvolk?

Phi=

Philipp. Ja, Herr Hofrath! Wir sind auch fix und fertig, wie unsinnig herumzuspringen! Wir haben nur auf Ordre gewartet. —

Wallner. Ein paar von euch sollen zu allen meinen Freunden und Nachbarn laufen, und sie auf der Stelle herbitten. Dem Koch sagt, er soll die Mahlzeit quadrupliren, und was von Delikatessen anzutreffen ist, soll er anschaffen. Er soll die römische Historie aufschlagen, und sehen, wie Cleopatra ihren herzgeliebten Antonius zuerst traktirt hat.

Henriette. So ists recht, lieber Papa!

Wallner. Dem Kellermeister sagt, daß keine einzige Sorte Wein fehlen muß, der in der Stadt zu haben ist. Hohl Musikanten — könnt ihr Feuerwerk bekommen, so bringt es mit. Denn sollt ihr die Hühner auf dem Hofe herumjagen; so haben wir eine Jagd. Die Kettenhunde wollen wir loslassen, so haben wir auch eine Hetze, lauft! rennt! nehmt einige Miethlaquaien zu eurer Hülfe! Lauft, Schurken.

Dritter Auftritt.

Die vorigen ohne Bedienten.

Wallner. (zu Henrietten) Nun, sitze ich nicht gut auf deinem Pferde?

Henriette. So ist es wie es seyn soll, so sieht es doch einer Hochzeit ähnlich.

Wallner. Meine Meynung war, uns in al-

ler Stille zu vergnügen. Aber da ihr es so haben wollt, so laßt sehen wer von uns die mehrsten dummen Streiche macht.

D. Steinau. Da kommt ein Wagen.

F. Florb. Ich zittre.

Wallner. Es wird der Kommerzienrath seyn, er konnte nicht früher kommen.

D. Steinau. Es ist Florbach!

F. Florb. (für sich) Ich bin verlohren.

Wallner. Das ist vortreflich!

Amalie. Was ist Ihnen Florbach, ich habe Sie schon lange bemerkt.

F. Florb. Nichts.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen Ernst und Georg Florbach (hinten Gerichtsdiener)

E. Florb. Um Gotteswillen! ich komme doch nicht zn spät.

Wallner. Herzlich willkommen Herr Florbach.

E. Florb. Ist die Trauung schon vorbey?

Wallner. Gott sey Dank ja!

G. Florb. (sinkt hinten auf einen Stuhl nieder)

E. Florb. Armer betrogner Mann! Ich bedaure Sie von Herzen! — Erlauben Sie, daß ich mich des Bösewichts bemächtige.

Wallner. Wie? was? warum das?

E. Florb. Weil er mir 5000 Thaler schuldig ist, und damit der Bube, der Sie so schändlich hintergangen hat, keinen mehr betrüge.

Wall=

Wallner. betrogen!

F. Florb. Aber Onkel! Lieber Onkel!

E. Florb. Nenne mich nicht so! Elender!

Wallner. Aber zum Henker, Herr Florbach! was sprechen Sie von Betrug? — und was wollen Sie mit Ihrer Schuld von 5000 Thalern, das ist ja ein Bettel vor ihn, bey seinem Vermögen.

E. Florb. Armer Mann! Ich weiß daß er Sie durch ein falsches Testament hintergangen hat; — zu Ihrem Unglück habe ich es zu spät erfahren.

Wallner. Falsch Testament? — Gott sey mir gnädig! (zu Franz) Florbach sprechen Sie, vertheidigen Sie sich.

E. Florb. Er ist am Ende seiner Vertheidigung! — Ich hätt ihm den Betrug vergeben; ich hätte mich seiner bey Ihnen angenommen, aber der Bube hat den schändlichen Vorsatz mit der Aussteuer davon zu gehen! (Wernek setzt sich betrübt zur Seite auf einen Stuhl) Hier ist das wahre Testament meines Bruders — Flüche und Verwünschungen hat er ihm zum Erbtheil gelassen.

Wallner. (ließt in heftiger Bewegung) Betrogen! Betrogen! Ha Bösewicht, laß mich; ich will ihn mit meinen Händen umbringen. (Steinau, Amalie, und Henriette halten ihn)

Amalie. Mein Vater

Wallner. O mein armes Kind, ich habe dich unglücklich gemacht! — Kanst du mir vergeben?

Amalie.

Amalie. Lieber Vater!

Wallner. Mit meinen Zähnen möcht ich dich zerreissen verfluchter Bube! Was that ich dir, mich so schändlich zu betrügen? Rief ich dich? Lockt ich dich?

Henriette. Arme Schwester!

D. Steinau. Fassen sie sich lieber Vater, und bedenken Sie nur daß Sie selbst —

Wallner. Recht so! macht mir Vorwürfe, macht mir die bittersten Vorwürfe, ich verdiene sie! — ich allein bin Schuld. Ich habe mein armes Kind beynahe zu der verdammten Heyrath gezwungen. Ich Raben Vater! Ich Thor! Ich Esel! — (schlägt sich vor die Stirn, sie halten ihn)

L. Florb. Du sprichst kein Wort Verstockter! Was soll ich mit dir machen?

Wallner. Laßt ihn hängen, und dann macht falsche Würfel aus seinen verdammten Knochen. — Komm mein armes Kind! Du sollst gerettet werden, dafür haben wir Gesetze! die Ehe ist ungültig.

Amalie. Nein mein Vater! das ist sie nicht. — Gott weiß mit welchen Herzen ich zur Kirche ging — Sie haben mich zu dieser übereilten Heyrath gezwungen — aber nun ist er mein Mann; nun hab' ich vor Gottes Angesicht versprochen, ihn in keiner Trübsal zu verlassen; und ich folg ihm.

Wallner. (Mit den größten Erstaunen.) Was?

F. Florb. (wirft sich ihr weinend zu Füßen) Großer Gott ists möglich!

G. Florb. (steht auf, alle andern sind in größter Verwunderung)

Wallner. Hab' ich recht gehört? ihm folgen? dem Bösewicht der dich aufs schändlichste hintergangen hat.

Amalie. Mich hat er noch nicht hintergangen und thut ers, so muß ich mein Unglück ertragen, ich hab' es ja angelobt.

Wallner. O ich unglücklicher Mann! das ist mein Todt!

Henriette. Schwester!

D. Steinau. Sie müßen ja alles von einem solchen Menschen befürchten.

Amalie. Ich fürchte nichts.

Wallner. Mädchen! ich bitte dich, ich beschwöre dich! folg mir! ich will alles wieder gut machen — Ich will nur für dich leben. — Jede Minute meines Lebens will ich anwenden, das Andenken des vergessenen Buben bey dir zu vertilgen.

Amalie. O mein Vater! wie kann ich in einem Augenblicke brechen, was ich kurz vorher im Angesicht des Himmels beschwor.

Wallner. Soll ich dir fluchen? Soll dich mein Fluch ins Grab verfolgen?

Amalie. Unter der Bedrohung ihres Fluches, mußt ich ihn ja heyrathen.

Wallner. Es ist nicht Liebe für Ihn, es ist

Rache gegen mich, daß du so handelst, du undankbares Kind! bin ich nicht schon gestraft genug, meine Aussichten vereitelt zu sehen? — Soll mein Kummer bis ins Grab dauern? —

Amalie. Das wird er nicht, das soll er nicht — seine Besserung, seine untadelhafte Aufführung wird Ihr Herz rühren; sie werden uns segnen und unterstützen — und auch Sie — (zu Ernst der sich mit Georg beschäftigt)

Wallner. Nimmermehr nie soll er einen Heller von mir bekommen, und wenn ich ihn damit von Tode retten könnte Der Bösewicht! alle meine Hofnungen hat er vernichtet! — seinem Vater hat er getödtet. Auch mich bringt er ins Grab.

Amalie. Vergebung mein Vater! Vergebung er wird sich bessern, er wird noch Ihre Freude werden.

Wallner. Zum letztenmahle beschwör ich dich, laß ab von ihm.

Amalie. Ich kann nicht, ich darf nicht. Der Fluch Gottes steht auf entheiligte Gelübde.

Wallner. (Wüthend) Nun so geh! bettle und verhungre mit ihm! nie sollst du mein Angesicht sehen! — Auch dein Andenken will ich aus meiner Seele vertilgen! Für jede Erinnerung an dich, will ich mir eine Hand voll Haare aus meinem grauen Kopfe reißen, und so mein Gedächtniß betäuben. (geht ab)

E. Florb. (zu Georg heftig doch heimlich) Entdeck' dich.

G. Florb. Ich kann meine Schande nicht selbst gestehn.

Henriette. Schwester denk an das Alter unsers Vaters, mehr sag' ich dir nicht (geht dem Hofrath nach)

D. Steinau. (der sich unterdessen Franz genähert, heimlich) Werden Sie rechtschaffen, und dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Ernst, Georg und Franz Florbach, Amalie, Wernek, und Gerichtsdiener.

F. Florb. Amalie, theure Amalie! — überlassen Sie mich meinen Schicksale! Ich bin ein Elender! Ich kann ihrer nie würdig werden, folgen Sie Ihrem Vater.

Amalie. Ich werde nie unser Band lösen, als durch den Tod.

E. Florb. (deutet auf das was Franz sagt)

G. Florb. (heimlich) Vorstellung! fort mit ihm!

E. Florb. (zuckt die Achseln, tritt hervor, zu den Gerichtsdienern)

Versichern sie sich ihres Gefangenen.

F. Florb. (wirft sich dem Onkel zu Füßen) O mein Onkel! Kann die aufrichtigste Reue Sie zum Mitleiden bewegen.

E. Florb. Nichts, lauter Betrug und Verstellung.

F. Florb. Was für ein Geschöpf wär ich, wenn das Verfahren dieses Engels mich nicht gerührt hätte! um ihrentwillen verzeihen Sie mir! — um ihrentwillen bitt' ich Sie um nothdürftige Unterstützung!

E. Florb. Dein Bitten ist umsonst, fort mit ihm.

Amalie. O wartet noch. — Lassen Sie sich erweichen Herr Florbach! — Ist es möglich daß Sie den verstossen können, der Ihnen nun der Nächste auf der Welt ist? Wollen Sie es auf Ihre Seele laden, ihn zu verderben, der den Weg der Tugend betritt?

E. Florb. Rechtschaffenes Kind! Gott weis es, mein Herz blutet! aber um Ihrentwillen darf ich ihn nicht vergeben. Er würde Sie zur Elendesten Ihres Geschlechts machen. Gehen Sie zu ihrem Vater! (man muß es Ernst ansehen, wie sauer es ihm wird so strenge zu seyn, nach jeder Rede sieht er Georgen an, der auf Strenge besteht)

Amalie. Rechnen Sie seine Ausschweifungen seiner Jugend zu. Nun ist die Zeit der Reue. — Gott! kann es Ihnen Glück, Ehr, kann es Ihnen Vortheil bringen, einen Menschen ins Gefängniß zu setzen, der Sie nicht bezahlen kann?

E. Florb. Ich will ihn bessern, und das kann ich nur durch Noth und Elend.

Amalie. Nein das würde ihn zur Verzweiflung bringen, und in der Todesstunde würde Ihnen die Grausamkeit schwer auf

der

der Seele liegen. Wir wollen Hunger und Kummer leiden, bis sie befriedigt sind. Ich kann arbeiten, Ich habe Freunde genug, die sich meiner erbarmen werden! Seine Freunde suchen Sein Unglück (Ernst wendet sich zu Georg) Alles was ich erarbeite, oder erhalte, oder erbettle, soll für sie seyn. O wenden Sie sich nicht von mir. — Um meinetwillen, um seines Vaters Ihres Bruders willen, um Ihrer Seele willen die dort Freude hoft. — Erbarmen Sie sich und stürzen Sie nicht zwey Menschen ins Verderben.

E. Florb. (sieht sich unwillig nach Georg um, und stampft mit dem Fusse. Georg tritt hervor und will reden)

Wernek. (der unter vorigen Reden seinen Wechsel hervorgezogen hat zu Ernst) Hier sind die 5000 Thaler, die er Ihnen schuldig ist. (alle erstaunen)

E. Florb. Was?

Amalie. Wernek! — Wernek! — Gott belohne Sie dafür! O es soll Ihnen auch unverlohren seyn. — Mein Vater wird von unserer Aufrichtigkeit hören, unsere Bitten, — die Bitten meiner Schwester — Ihre Bitten werden an sein Herz dringen, er wird uns für seine Kinder erkennen. (nimmt Wernek den Wechsel aus der Hand, und reicht ihn Ernst hin) Nehmen Sie grausamer Mann! nehmen Sie!

G. Florb. (war unter dieser Rede immer in Begriff zu sprechen).

F. Florb. (giebt Wernek den Wechsel wieder,) Nein! Amalie! Nein! hier sehen Sie mich nochmals

mahls zu Ihren Füssen, mein Onkel. — Nur Ihnen will ich dankbar seyn. Ich sollte von diesem rechtschaffenen, aber armen Menschen Wohlthaten annehmen; da meines Vaters Bruder lebt? Nichts in der Welt, als ihre Vergebung oder Ihr Zorn soll mein Schicksal entscheiden. — Kann diese Demuth, die meinem Herzen sonst so fremd war, Sie nicht von meiner Reue überzeugen, so —

E. Florb. (hebt ihn auf, und fällt ihm mit Georg zugleich um den Hals)

G. Florb. Mein Sohn!

E. Florb. Endlich! (zu den Gerichtsdienern) Gehn Sie nur. (Gerichtsdiener ab.)

F. Florb. (zu Georg) Weg, Verführer! — ohne dich wär ich nie so weit gegangen.

G. Florb. (an seinem Hals) Nimm die Vergebung und den Segen deines Vaters. (Franz sieht ihn erstaunt an)

E. Florb. Endlich! dem Himmel sey Dank.

G. Florb. Ja, mein Sohn! deines Vaters!

F. Florb. (sieht ihn starr an) Vaters?

E. Florb. Freu dich, herrliches Weib! das ist mein Bruder! sein Vater, sein lebendiger Vater.

Amalie. Ist's möglich! ⎫
Werner. O herrlich! ⎭ zugleich.)

F. Florb (wie vorhin) Vater!

G. Florb. Sieh' es an meinen Thränen, daß ich es bin! und der Rede, daß du den Vater so lange in mir verkennen konntest.

F.

F. Florb. (zu seinen Füssen) Vergebung, Vater! Vergebung.

Wernek. (läuft ab) O mein Gott, welche glückliche Veränderung.

Sechster Auftritt.

Georg, Ernst und Franz Florbach, Amalie.

G. Florb. Ja, ich vergebe dir. Dank' es dem vortreflichen Weibe, das dir Gott gegeben. Sey Ihrer würdig, und alle meine Wünsche sind erfüllt.

E. Florb. Franz! dir ist ein Weib zu Theil geworden, die der Stolz und die Ehre Ihres Geschlechts ist, die der Welt lehrt, was Ehre sey.

F. Florb. O mein Vater! mein Onkel! Amalie! könnten Sie meine Scham, könnten Sie meine Thränen überzeugen.

Amalie. Ich bin überzeugt — wir werden glücklich seyn. — Ihren Seegen, mein Vater!

G. Florb. Mög' er tausendfältig an dir erfüllt werden, meine Tochter.

Amalie. Mein Onkel!

E. Florb. Gutes Kind! Vergieb mir, daß ich dich so lange gequält habe. Es hat mir wahrhaftig weh' gethan.

Siebenter Auftritt.

Die Vorige, Wallner, Henriette, D. Steinau und Wernek.

Wallner. Was Teufel sind das für neue Historien?

storien? — das soll sein Vater seyn? — Wie ist das möglich?

G. Florb. Noch vor wenigen Augenblicken hätt' ich mich um keinen Preis dafür bekanndt, aber nun von Herzen.

E. Florb. Verlassen Sie sich darauf, Herr Hofrath! er ist mein Bruder.

Wallner. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, daß ich heut Thomas bin; denn mir sind verdammte Streiche gespielt worden — welches von den 50 Testamenten, mit denen man mich zum Narren gehabt, ist das rechte?

G. Florb. Das, welches ihn zum Erben einer Million macht.

Wallner. Ja.

E. Florb. Und dafür bürge ich mit meinem Vermögen.

Wallner. Schriftlich.

E. Florb. Und augenblicklich.

Wallner. Ist ein Wort. Noch einmal, ihr Herren, nehmts nicht übel, daß ich ungläubig bin; es ist sonst meine Art nicht. — Also willkommen von den Todten, Herr Florbach! Willkommen.

G. Florb. Es steht bey Ihnen, Herr Hofrath, mich völlig ins Leben zurück zu bringen. (nimmt Franz und Amalien bey der Hand) Erkennen Sie sie vor Ihre Kinder?

Wallner. (umarmt sie) Bey Gott! von ganzer Seele! und warum sollt' ich nicht? da der Betrug, der mir so schmerzlich war, mehr von Ihnen, als von Ihn herkam.

G.

G. Florb. Glauben Sie indessen nicht, daß er schon jetzt die völligen Rechte meines Sohnes genießen soll. Erst muß er die deutlichsten Proben ablegen. Weit mehr, als er, würde dies edle vortrefliche Kind mich bekümmern, wenn ich Sie durch ihn unglücklich gemacht hätte.

Wallner. Nun, Wildfang! an dir liegt es, uns zur glücklichen Familie zu machen.

F. Florb. O könnt ich reden! —

Wallner. Beyde wär't ihr aber schuld, Ihr Herren Brüder, wenns mit seinem Herzen schief gegangen wäre; lernt von mir Kinder erziehen. Seht einmal die fixen Mädchen an! so wie sie laufen konnten, haben gute und böse Worte, Ruthen und Geschenke abgewechselt. — Aber immer zur rechten Zeit.

Henriette. Pfui, Papa! an unserm Hochzeittag von Ruthen zu sprechen.

Wallner. Ach lieber Himmel! da fährt mir mein zweyter Lieblingswunsch wieder durch den Kopf, den ich nun so leicht erlangen könnte.

(Sie drängen sich alle um ihn)

G. Florb. Der wäre? —

Wallner. So, wie wir hier sind — eine Familie auszumachen; bey einander zu wohnen, zu leben und zu sterben.

G. Florb. Da haben Sie meine Hand drauf. Der Wunsch war aus meiner Seele gestohlen. Eine kurze Reise nach London, meine Handlung aufzugeben, dann soll mich nur der Tod von Ihnen trennen.

Wallner. Und Sie?

E. Florb. Ich bleibe bey meinen Geschäften; Ich mag kein unnützer Bürger auf der Welt seyn.

Wallner. Das war ein Stich, der uns galt.

E. Florb. Keinesweges. So bald ich in Ihr Alter komme, und dazu hab' ich wohl noch sechs oder acht Jahre Zeit; dann will ich Ihrem Beyspiel folgen.

D. Steinau. Folgen Sie dem meinigen. Auch ich denke ferner hin mein Amt zu verwalten, und doch hier zu wohnen.

Wallner. Geitz, der leidige Geitz!

E. Florb. Um Sie vom Gegentheil zu überzeugen, so soll von nun an aller Ueberschuß meiner Handlung diesem braven jungen Menschen zugute kommen. (er nimmt Wernek in Arm) Er soll mein Sohn seyn, damit wir genauer zur Familie gehören.

Wernek. Herr Florbach!

E. Florb. Keinen Dank!

Wallner. Sagt mir ums Himmelswillen; wie finden sich so viele gute Menschen zusammen! Ha! da kommen die Gäste angerollt! Bruder, Florbach! führ du die Kinder, und ich diese. Du anderer Bruder Florbach. Nimm du deinen neuen Sohn, und nun kommt im Triumph zur Freude, zur Wonne.

(Wallner führt Steinau und Henrietten, Georg Amalien und Franz, Ernst den Wernek.)

Ende des Lustspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröder, Friedrich Ludwig,

Das Testament ein Lustspiel in vier Aufzügen

Berlin ; Leipzig 1786

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/30

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920356-0